Biogr.
288
m

20

Biogr.
288 ^{m}

W. C. Rücker. delin. et Sculps. Mogont.

Lobrede
auf den Herrn
Friedrich Carl Casimir
Freyherrn von
Creuz,

Reichshofrath und Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht des Herrn Landgrafen zu Hessen-Homburg Geheimen Rath, der königlich Preußischen, Chur-Bayrischen und Chur-Pfälzischen Academien der Wissenschaften, auch verschiedener deutschen Gesellschaften Ehren- und ausserordentliches Mitglied.

Frankfurt am Mayn,
bey Franz Varrentrapp.
MDCCLXXII.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lobrede
auf den
Freyherrn von Creuz.

Friedrich Carl Casimir Freyherr von Creuz, ward zu Homburg an der Höhe den 24ten November 1724. gebohren. Im Jahre 1731. verlor er seinen Herrn Vater, dessen Tod in mehr als einer Rücksicht den Plan seiner Erziehung veränderte.

Indessen zeigte doch der junge Herr von Creuz Gaben und Neigungen, die ankündigten, was er einst werden würde. Grosse Genies entdecken sich bald und man kann ihnen meistens ihre

künftige Grösse prophezeihen. Die frühe Klarheit seiner Seele wuchs, weil er sie achtsam zu seiner Absicht anwendete; sie nahm nie ab, weil er sie nie ungebraucht ließ, und sie verhüllete sich nie in Finsternisse, weil er sie nie misbrauchte. Bey Zeiten stärkte er seinen Verstand durch Uebungen, erweiterte das Gebiet seiner Erkenntniß und bestätigte ihm die Herrschaft über sein Herz. Schon frühe konnte man von seiner Seele sagen:

Wie still ist sie! sie ruht tief in Gedanken!
Doch plötzlich, wie, noch still des Meeres Grund
Auf einmal brüllt; der Erde Vesten wanken:
So donnert sie durch den erbebten Mund.
Unsichtbar stark, voll von Begeisterungen,
Besieget sie den größten Widerstand,
Und spricht, als wie mit fremder Völker Zungen,
Selbst Sprachen, die sie nie vorher gekannt.

Ein vortreffliches Gedächtniß nebst einem durchdringenden Verstande und einem immerwährenden Fleisse beförderten, ob er gleich fast keinen andern Meister als sich selbst hatte, den schnellsten Fortgang seiner Einsichten. Er gewöhnete seinen Verstand, seine Urtheile zurückzuhalten, sich nicht von den Sinnen und Leidenschaften übereilen, nicht von den Grundsätzen der Menge verführen, noch von der Gewalt der Beyspiele fortreissen zu lassen. Eine glückselige Gewohnheit, die ihm zeitlebens sowohl in den gelehrten Arbeiten, als in den Staatsgeschäften jene Ruhe und Standhaftigkeit verlieh, die ihn über Widerwärtigkeiten erhob und seinen Ruhm verherrlichte. Nicht die Stimme des Vorurtheils, nicht die Beyspiele seiner Freunde, nicht der Eigensinn seiner Eltern, nicht der Vorzug oder die Vor-

theile, die er etwa in Zukunft erhalten möchte, riefen ihn zu den Studien; er folgte nur der Stimme der Pflicht und seiner innerlichen Neigung. Die angestellte Prüfung seiner Kräfte, das Urtheil der Verständigen, die Ueberzeugung, daß er in dem gelehrten Stande der Welt am nützlichsten werden könnte, gebot ihm, denselben zu ergreifen. Er hielt es für keine löbliche Wißbegierde, nur die neuern Werke des Witzes zu lesen und er sah wohl, daß er darinn nur für seine Eitelkeit, für seinen Zeitvertreib, für seine Bequemlichkeit lesen und sich dadurch den Eifer und die Zeit rauben würde, die vornemlich auf die Sprachen der Alten und ihre unsterblichen Werke verwendet werden müßte.

Die vortrefflichsten Schriften der Griechen und Römer verachtete er nicht als Bücher, die für die Schulclassen gehöreten; die Mühe, die er auf das Lesen derselben wand, hielt er nicht für fruchtlos, und sie war ihm keine beschwerliche Last, weil er diese Arbeit für den Grund künftiger wichtigerer Kenntnisse hielt. Frühe gewöhnete er seinen Geist zu tiefem Nachdenken, zu jenem Anschauen, wozu nicht blos ein flüchtiger Blick sondern Ruhe und Beharrlichkeit erfodert wird. Dadurch gelangte er zu den Begriffen der Weisen und schwung sich über die gemeine Schaar der sogenannten Gelehrten hinaus. Denn was auch der Werth unsers Wissens seyn mag: so bleibt der Unterschied doch merklich zwischen Erfinden und Lernen. Bey seinen ersten Betrachtungen brauchte er die Natur als ein Hülfsmittel, er gab sich Mühe, die Federn ihrer Maschinen ruhig zu beschauen. Seine Gedanken, durch diese Betrachtung der Natur gleichsam geläutert, näherten sich GOtt, ihrem Urheber. Die Erforschung der menschlichen Seele wirkte damals schon mit einem unwiderstehlichen Reize auf die noch dunkeln Vorstel-

lungen seines Genies; alle andere Kenntnisse halfen zum Wachsthum jener Hauptvorstellung, die in ihm zum Meisterstücke wurde. Eine lebhafte Einbildungskraft, ein sicheres Gefühl machte ihm das Unsichtbare seiner Vorstellungen über die Gegenstände sichtbar und so erfand er Wahrheiten.

Da er nun die ersten Grundsätze der lateinischen und griechischen Sprache von zween Hofmeistern, welche, nachdem sie seine ältern Herren Brüder erzogen, nur noch wenige Zeit bey ihm blieben, und vom Rector der Schule zu Homburg, der bald hernach starb, erlernet hatte, trieb er die Schulwissenschaften allein. Er las die besten lateinischen Schriftsteller sorgfältig und brachte es in dem Griechischen ziemlich weit. Er hielt diese so nöthige Sprache nicht für ein blosses Vorbehalt der eigentlichen Gelehrten, und schämte sich, ohne einige Kenntniß derselben, sich einen Liebhaber der schönen Wissenschaften zu nennen. Er wäre zu bedauren gewesen, wenn er unter Lehrer gefallen wäre, die das Vorurtheil gehabt, einem Edelmanne sey das Griechische unnütz. Er verstund diese Sprache nicht nur in dem Neuen Testamente, sondern auch in den profanen Geschichtschreibern und Dichtern, von welchen er in einem Alter von vierzehn Jahren verschiedene Stücke, besonders aus dem Lucian, Plutarch, und verschiedener andern Fragmenten in deutsche Verse übersetzte, welche schon seine Gabe zur Dichtkunst zu erkennen gaben, in der er sich seither immer geübt hätte. Frühe schon erhitzte ihn dieses götliche Feuer und frühe schon wandte er diese vorzügliche Gabe zu den rühmlichsten Absichten an;

Als ihn zuerst der GOtt der Dichter
Aus dem verworfnen Staub erhob,
Sprach er: die Nachwelt sey dein Richter,
Ihr Urtheil über dich, dein Lob;
Doch werde stets der Tugend Rächer
Und sey das Schrecken der Verbrecher,
Und göttlich donnre wider sie;
Wenn du singst, soll der Erdkreis hören,
Doch, wenn du singst, sollst du ihn lehren,
Sonst hör er und die Nachwelt nie.

Er hat auch von sich selbst und ohne die Hülfe eines Lehrmeisters die französische Sprache erlernet, die er vollkommen verstund, die er auch ziemlich rein schrieb; aber niemals brachte er es so weit, sie gut auszusprechen.

Durch die innerliche Empfindung des Geschmackes, die nach der Meinung des Cicero gewissermassen allen Menschen gemein ist, entdeckte er ohne Kenntniß der Regeln, was gut oder schlecht sey; ja, er erkannte es eher, als er einmal darauf gedacht hätte, es nach den Grundsätzen der Kunst zu untersuchen. Ob sich gleich indessen diese natürliche Empfindung bey ihm weiter erstreckte, als sie sich gewöhnlich bey andern hervorthut, so hielt er sie doch für zu ungewiß, um sie nicht durch Prüfung, Fleiß, Kunst und Uebung auszubessern. Mit den Beyspielen eines Averani und Granval war er nicht zufrieden. Er wußte, daß die blossen Fähigkeiten der Natur sich durch Misbrauch oder Versäumniß leicht schwächen lassen, und daher suchte er sie durch die Kunst zu ihrem richtigen Gebrauche auszubilden. So war sein Geschmack weniger eine Wirkung des Witzes, als der Beurtheilung und vielmehr eine durch Lehrübung vollkommen

gemachte natürliche Vernunft. Dieser geläuterte Geschmack erstreckte sich auf alle Theile seiner Untersuchungen. Er ließ ihn sich nicht durch seine Eigenliebe verführen, noch durch eigene Verdienste verblenden, sondern wies ihm auch das Gute an andern. Er ließ ihn in der Sittenlehre das Gute mit innerm Wohlgefallen und das Böse mit einer Verabscheuung empfinden; in der Weltklugheit das Billige dem Unbilligen, das Nützliche dem Schädlichen vorziehen und sich gleich einem Aristipp zu allem bequemen; in dem gemeinen Leben lehrte er ihn die Gesätze des Wohlstandes, den klugen Gebrauch der Welt, die Kunst sich gefällig zu machen.

Sein Gedächtniß war stark, weil er seine Seele in Frieden und Ruhe besaß, weil er ihre Wirkungen erkannte und denselben folgte, weil er eine ordentliche Stellung annahm, die ihn seiner Gedanken, und wie sie auf einander folgen, erinnerte, weil er sich selbst täglich von seinen Neigungen, Begierden und Werken Rechenschaft gab, weil er die Züge seines Herzens erforschte, weil er sich ihm selbst in seiner wahren Beschaffenheit vorstellete und sich selbst so gebrauchte, wie man ein Buch zum Lesen anwendet. Der Wechsel zwischen Verlangen und Reue war ihm unbewußt, Unentschlossenheit führete ihn nie zum Müssiggange. Keine Kleinigkeit schien ihm unter einem fremden Namen liebenswürdig; nie verlor er sich in jenem Wirbel, der ihm die Mittel, in sich selbst zu kehren, benahm. Durch einen Blick in vergangene Jahrhunderte sammelte er sich eine Kette von Erinnerungen und die Geschichte führete ihn in unerlebte Zeiten. So machte er sich unbekannte Ahnen fruchtbar und seine Tage waren ein Miniaturgemälde ihrer Jahre. In ihrem Bildersaale traf er die Abzeichnungen seiner Thaten an. Er lernte keine Algebra des Geschmacks, oder blosse subtilisirende

Speculationen des Witzes. Aber, als ein gesunder, schöner Geist fürchtete er sich weder vor den Sophismen eines Rousseau, noch vor dem Banne der Hyperencratiten oder dem Ekel scholastischer Dunse. Regeln suchte er durch Beyspiele zu erhellen und durch eigene Uebung in Saft zu verwandeln. Er wollte den Kopf nicht mit Realien füllen, denn er wußte, daß dieses nicht der Weg ist, die Funken des Genies zu erwecken, die durch Regeln allein nicht auflodern. Nein, er legte selbst Hand ans Werk. Gute Muster lockten seine Nachahmungen. So körnete er sein Genie und schlug die Saite an, welchen Ton sie geben würde. Er las fleissig klassische Schriftsteller und dachte sie; dieses Denken belebte sich inzwischen desto mehr durch die dazu gezogenen Gründe der Weltweisheit. So brach sein Genie durch, machte sich selbst eine Laufbahne und nahm einen eigenen Flug, wie der Komet unter den Sternen, weil es sich auf seine Schwingen verlassen konnte. Sein Genie war ein Original, das ist, ein ausserordentliches Genie, ein Geist, der seine Eigenthümlichkeiten hatte, voll Feuer, eigenem Witze, ursprünglichen Kräften und Gaben, oder Talenten im höhern Verstande, die ihr Urbild und Muster in sich selbst hatten. Es bereicherte die Sprache und lieferte, von dem Geschmacke geleitet, klassische Werke. Er studirte die Alten, dieß heißt die Natur, erndete das Schöne und bildete den Geschmack vollkommen. Seine Worte waren Pfeile, die er erst langsam und genau anlegte, ehe er sie abschoß, aber auch keine Glocken des Ausdrucks, die dumpfig der Unerfahrenen Ohr betäuben. Er lernte ästhetische Gewißheit der Gedanken, die auf dem Gefühle der Wahrheit und Lebhaftigkeit beruhet, das sinnliche Leben derselben, ihre bewegende rührende Kraft, das Feuer, ohne welches die besten Gedanken nur todt und eine schöne Speculation oder spitzfindiger Witz seyn können. Dadurch machte er seine Bered-

samkeit herzrührend, seine Poesie bezaubernd und alle seine Werke affectvoll. Er trat das weitläuftige Feld des Bücherlesens an. Hier gewann eine aufrichtige Schilderung der Tugend sein Herz, dort machte ihm ein Gedicht GOtt und Wahrheit streitig; hier machte ihm ein Beweis aus der Geisterlehre die Gegenwart seiner Seele empfindlicher, als die Sinnen selbst; da griff ein künstliches Lehrgebäude ihre Unsterblichkeit heimlich an; hier errichtete ihm eine gesetzte Gottesgelahrtheit eine unverwerfliche Unterweisung, dort war ihm die Wahrheit in einer verwirrten Schullehre unter einem Haufen ausschweifender Fragen erstickt.

Eine seiner erstern Lieblingsbeschäftigungen war die Beredsamkeit, dieser göttliche Stral, welcher alle übrige Fähigkeiten der Seele belebt und erhitzt, welcher sie geschickt macht, die Frucht ihrer Wirksamkeit andern mitzutheilen, und welcher dadurch überall Menschlichkeit, Wissenschaft und Anmuth in den Sitten ausbreitet. Er empfand, daß die Wahrheit erst den Ernst ihres Anblicks mildern, den Schmuck der Redekunst entlehnen und alle Reizungen derselben anwenden müsse, wenn sie die Zerstreuungen der Menschen unterbrechen, ihre Vorurtheile überwinden und ihre Trägheit gewinnen will. Wenn die Menschen, weil ihnen die Vernunft natürlich ist, nur der Macht der einfältigen, sich selbst überlassenen Vernunft anvertraut seyn sollten, so würden die Gemüther des grossen Haufens sich in einem eben so hülflosen Zustande, wie ihre Körper, befinden, wenn diese, der Natur allein überlassen, ohne Kleidung, ohne Wohnungen bleiben sollten. Er sah daher die Beredsamkeit als das Gewand der Vernunft an, welches anfangs rauh und einfältig, eine blosse Vertheidigung wider die Strenge der Jahrszeiten war, und endlich

eine Quelle der Schönheit, ihre Vertheidigung, ihre Erhaltung und ihre Zierde wurde. Er wollte also zween so glücklich verbundene Freunde nicht trennen. Er that unstreitig sehr wohl, daß er Wissenschaft zu erlangen suchte; sie ist der einzige dauerhafte Grund. Aber wenn er dabey stehen geblieben wäre: so würde sein Werk unvollkommen gewesen seyn. Er setzte demnach zu den Wissenschaften noch diese Gabe der Beredsamkeit, welche zwar der Ordnung der Natur nach geringer, aber doch den Wissenschaften gleich, ja gewiß in Ansehung des Gebrauchs und des practischen Nutzens noch vorzuziehen, wenigstens weit eindringender und weit glänzender ist. Er betrachtete sie nicht nach dem Lichte einer strengen Philosophie, sondern nach dem Vorzuge, den sie wirklich in der Welt behauptet. Was verdiente wohl mehr seine Wünsche, was mehr seine Bewunderung, als diejenige Kunst, durch deren Hülfe wir eine einzelne Person, die Aufmerksamkeit einer grossen Versammlung auf uns ziehen können; wodurch wir, ungeachtet ihrer ganz verschiedenen Gemüthsarten, Absichten und Neigungen, in ihnen wechselsweise Freude, Bekümmerniß, Unwillen, Mitleiden, Liebe, Widerwillen erwecken; wodurch wir alle Bewegungen ihres Gemüthes aufhalten können, als wenn sie uns zu Gebote stünden; wodurch wir sie, bey dem Schlusse, vergnügt, überzeugt, bewegt verlassen können? Er wurde auch bey den verschiedenen edlern Geschäften des Lebens durch die Gabe gut zu reden weit geschickter, ausnehmend nützlich zu seyn. Er mochte nun seine Gedanken in Absicht auf die ersprieslichsten Maasregeln zum Vortheile des Vaterlandes entdecken und schädliche Gesätze abzuschaffen oder weise dafür einzuführen rathen; er mochte die beleidigte Unschuld rechtfertigen oder das Laster zur gehörigen Strafe ziehen, ein geraubtes oder

angegriffenes Eigenthum wieder suchen oder vertheidigen; oder er mochte endlich den Menschen ihre Pflichten als vernünftige Geschöpfe und Christen vorlegen, die Schönheit der Religion und Tugend schildern, oder das Schreckliche des Unglaubens und des Lasters aufdecken. In allen diesen wichtigen Aemtern wie groß war da nicht die Kraft seiner Beredsamkeit! Er lernte ihr den Ton ab, mit dem er seine Empfindungen angeben und in andern erwecken sollte; er lernte die Fehler und Schönheiten des Ganzen und der Gedanken kennen. Ihre Regeln hielt er für Anordnungen der Vernunft und Natur und nicht für eigensinnige oder willkührliche Gesätze der Schullehrer. In der Kunst sah er die in eine Methode gebrachte Natur.

Those Rules of old discover'd, not devis'd,
Are Nature still, but Nature methodiz'd.

Er besaß die beyden grossen Materien, woraus gleichsam die Wurzel und der Stamm dieses hohen Baumes der Beredsamkeit entsteht, aus welchem die kleinern Theile, gleich den Zweigen, schnell hervorschiessen. Diese sind Fleiß und Genie. Sein grosses Genie machte ihn in Erlernung der Kunst glücklicher, und seinen Fleiß zeigte er sowohl in der Erlernung als in der Ausübung. Er las die Schriften der berühmtesten Redner, nicht flüchtig oder unachtsam; nicht nur so, daß er den Verstand fassete, sondern mit Sorgfalt, Aufmerksamkeit, und beynahe mit eben dem Eifer, mit welchem die Schriftsteller arbeiteten. Er war Herr über seine Materie; er bemerkte die Methode, die sie gewählt hatten; er folgte ihnen in jeder Abweichung; er merkte auf ihre Art, etwas abzuhandeln; er gab auf die Kunst Achtung, mit der sie ihre Anlage überall machten, wie sie für die Vorurtheile

besorgt waren, wie sie Einwürfen begegneten oder sie beantworteten; wie sie maleten, rühreten, vergrösserten, zusammenzogen; wo sie an Gemälden und Figuren reich waren, und wo sie nur eine niedrige, einfältige Schreibart gebrauchten; und die Ursachen dieser Veränderung suchte er genau einzusehen. So bald er es so weit gebracht hatte, so lernte er das Genie eines jeden Redners unterscheiden. Sobald er dieß kannte, so forschete er ihm in allen seinen Abänderungen nach, sie mochten nun von der Gelegenheit, den Umständen, den Meinungen, oder der Nachahmung herrühren.

Mit dieser Wissenschaft bereichert, machte er sich nun vollkommen, da er den zweyten Theil des Fleisses, die Ausübung noch hinzu setzte. Durch öftere Versuche lernte er den Hang, die Stärke und die Grenzen seines Genies kennen, damit er, da er die gehörige Art es zu bilden wußte, alle Kräften dahin richten könnte, und dasselbe, nachdem er es fleissig beobachtet, verbessert und vor Fehlern verwahret, allmählig zu der höchsten Vollkommenheit bringen möchte, deren es fähig war. So wagte er sich an die seelenrührende Poesie, denn er wußte, daß keine Werke ein so feines Gefühl erfoderten und keine so sehr glänzten, als glückliche Werke der Dichtkunst. An ihm wird dieser hohe Name nicht entweiht. Er bewieß durch sein Beyspiel, daß die Kraft zu dichten nicht eine schnell entstandene Flamme der Phantasie sey, die zuweilen unsere Seelen blendet und den niedrigsten Reimen aufhilft, hell wie ein loderndes Feuer, aber im Augenblicke verloschen. Syllbenmaß und Reim und der harmonische Klang, der auch das feineste Ohr mit keinem Uebellaute verwundet, waren ihm nothwendige, aber nur

gemeine Künste. Vergebens werden alle die äussern Theile zum Baue des Ganzen herbeygeschaft, wenn das Genie mangelt; denn dieses ist die Seele, ein Geist, der das ganze Werk belebt, wie der Geist der Natur die Welt in Bewegung setzt, eine Flamme, die mitten unter der Erzeugung der Gedanken glüht. Er fragte selbst oft: Wo wohnst du? welche Hölungen des Gehirnes können ein Ding fassen, das einen so weiten Umfang hat und so viele Kräften besitzt? Wenn ich in leeren Stunden umsonst deine Abwesenheit beklage, o! wo verbirgst du dich da? und woher kehrst du zurück, mich zuweilen mit mächtigen Reizungen dem Vergnügen der Nacht und den Geschäften des Tages zu entreissen? Selbst itzt muß ich, zu sehr entzückt, deinen Lauf zurück halten und mich des nothwendigen Zügels bedienen — Wie alles Dummheit ist, wenn die Phantasie unterliegt, so ist die Phanthasie ohne Urtheilskraft nur Unsinn und die Urtheilskraft hat einen unbegränzten Einfluß nicht nur auf die Wahl der Worte und der Gedanken, sondern auch auf die Welt, auf die Sitten und auf die Menschen. Die Phantasie ist das Gefieder des Kiels; die Vernunft ist der wesentliche nöthige Theil, der den Verstand beschäftiget, wenn die andre das Herz gewinnt. Eine Wahrheit, deren Beweis er schon von den Alten gelernet hatte.

Er war also damit noch nicht zufrieden, sich eine grammatische Kenntniß der Sprachen der Alten erworben zu haben. Er wollte lernen, sich in ihre Zeiten versetzen zu können, mit ihren Sitten, Gewohnheiten, Meinungen, mit ihrer Religion, mit ihrer Regierungsform in einer genauen Bekanntschaft zu stehen und ihr Land und ihre Geschichte nebst der Zeitrechnung immer vor Augen zu haben. Die

historischen, geographischen und chronologischen Kenntnisse verbreiteten ihm ein Licht über die Schriften der Alten, denn er besaß diese Kenntnisse, ehe er sich an die Autoren wagte. Er bemühete sich, die Schönheiten der Sachen und der Schreibart zu beurtheilen und zu fühlen; er ward durch den Geist der Alten belebt; er bemerkte die Schönheiten derselben in Ansehung der Einrichtung und Anlage, der Ausführung und Schreibart und gewöhnte sich, die Zeichnung eines jeden Werks und seine Colorite wahrzunehmen. Seine Einsicht sagte es ihm, wie viel er von diesem Lichte in der Nachahmung zu seiner Absicht, zur Gründlichkeit, zur Deutlichkeit, zum Glanze gebrauchen sollte oder nicht. Diese Kenntnisse halfen ihm, da er in öffentliche Geschäften kam, die noch verschiedene ganz andere Einsichten voraussetzten; sie nützten ihm bey tausend nöthigern Arbeiten, unter welchen er sie nicht vergaß und die Arbeit nicht als verloren beklagte; er arbeitete glücklicher, als andere, die sie nicht besassen; er besorgte grosse Geschäfte in der Folge der Zeit mit mehr Einsicht, mit mehr Klugheit, mit mehr Geschmacke; sowohl in seinen schriftlichen als mündlichen Vorträgen beobachtete er mehr Ordnung, mehr Deutlichkeit, mehr Kürze; in dem gesellschaftlichen Leben ward er dadurch beredter, gesitteter und leutseliger; er theilte der Gesellschaft, dem Hofe unvermerkt seinen guten, seinen richtigen Geschack mit; er war als Hofmann, als Freund, als Rathgeber nützlicher. Unerachtet er keinen Lehrer hatte und Bücher bey ihm diese Stelle vertreten mußten: so konnte er doch dasjenige, was er in diesen fand, besser überdenken und richtiger ausfüllen, weil er sich gewöhnt hatte, nicht Worte ohne Sachen zu denken, weil er schon einen Vorrath vieler Kenntnisse besaß und weil er die besten Schriften ohne Mühe zu

Rathe ziehen konnte, ohne sich auf den blossen Ausspruch eines Lehrers zu verlassen, den er niemals besaß, noch partheyische Kunstrichter um Orakelsprüche zu fragen.

Er suchte seinen Verstand in Ordnung zu bringen, die allgemeinen Gesätze der Vernunft und Wahrheit, die Wege, auf welchen unser Verstand zur Deutlichkeit und Gründlichkeit seiner Urtheile gelangt, die Richtigkeit und Fehler der Schlüsse und Beweise kennen zu lernen; und ist dieß wohl nicht der vortrefflichste Lehrer? Hätte er sich einigen Orakeln der Hohen Schulen überlassen: so würde er vielleicht alles dieses gelernt haben, blos um es zu wissen, um es mit tausend Spitzfindigkeiten andern wieder herzusagen, um nur das System seines Lehrers in seinem Gedächtnisse aufzubehalten; er würde dieses sein Gedächtniß oft mit einer unzähligen Menge von Regeln und Kunstwörtern überladen haben, die seinen Verstand strotzender, aber nicht stärker gemacht hätten, die von ihm nur halb und von andern, die seine Methode nicht gelernet hätten, gar nicht verstanden worden wären. Unter der Kenntniß der Philosophie verstand er nicht blos die Kenntniß der Sätze und Kunstwörter, die unsere Lehrer eingeführet haben und die nach wenig Jahren wieder mit ihnen verschwinden. Seinem Verstande die gehörige und natürliche Richtung zu geben, um sich die Fertigkeit richtig zu denken und zu urtheilen zu erwerben, eine gründliche Vernunftlehre zu fassen und sie bald anwenden zu lernen, sich eine Kenntniß der natürlichen und ersten Pflichten zu erwerben, um sie ausüben und andern beybringen zu können, dieß hielt er für seine unumgängliche Schuldigkeit. Die Weisheit, die Ordnung, die Wunder der Natur kennen zu lernen, um ihren Urheber zu verehren und durch

Gehor-

Gehorsam und Ordnung in seinen Handlungen ihn zu preisen und die Vortheile des menschlichen Lebens zu vermehren, dieß war ihm sein heilsamstes Geschäft. Aber aus der Philosophie eine müssige Weisheit machen, das Gedächtniß mit trockenen Lehrsätzen anfüllen, die dem Verstande keine Nahrung, sondern nur Arbeit verschaffen, diese oder jene Methode als das Wesen der Weltweisheit viele Jahre studiren und einige Verbesserungen oder Aenderungen des Systems für die noch unerfundene Wahrheiten ansehen und mit grossen Kosten der Zeit und des Fleisses fassen, dieß hieß er, sich im Studiren aufhalten und aus Ehrerbietung für die Philosophie seine Vernunft blenden.

Das Nachforschen sah er als ein Vorrecht aller denkenden Wesen an, und die Grade seiner Tiefe bestimmten ihm die Höhe des Geistes, der sich damit beschäftiget; ohne Nachforschen bleibt die Wahrscheinlichkeit ungeprüfet, Zweifel werden für Göttersprüche und Fabeln für Wahrheiten verehret. — Aus dem Nachforschen, als aus dem mütterlichen Boden sprossen ihm die Erkenntnisse der Dinge und ob sich gleich sein Glaube nicht unmittelbar auf dasselbe gründete: so verlieh doch das Nachforschen seiner Ueberzeugung ihre Kräfte, ohne welche kaum ein Glaube bestehen und kein lebhafter Begriff von Wahrheit geheget werden kann — Die Wahrheit gleichet einer sittsamen und zugleich sehr zärtlichen Schönen, sie sehnt sich in ihrem innersten nach der Umarmung des Liebhabers; aber sie will gesuchet, sie will, gleich einer reizenden Spröden, erobert seyn. Doch ist sie nicht lange unerbittlich; sie weichet nicht zurück, vielmehr eilt sie dem brennenden Bestreben des Eiferers entgegen. Forschen, Untersuchen, Nachdenken das sind die Pfade, auf welchem

sie sich finden läßt. — Kein Eden, kein Elysium konnte ihm so voll Anmuth geschildert werden, als diese Laufbahne, welche zur Wahrheit führet. Aber so angenehm sie ihm war: so viele Schwierigkeiten stellten sich auf derselben diesem sehnenden Wanderer entgegen. Zweifel, Verblendung und Irrthum, die Todfeinde der Wahrheit, halten sich neben der offenen Bahne im finstern Gebüsche verborgen und überfallen gemeiniglich unter der Hülle der Wahrheit denjenigen, der mitten auf dem Wege ist, diese zu finden — Ihr Anfall ist nicht ungestümm. Sie liebkosen der Schwäche des Wanderers und zeigen sich ihm jederzeit von jenem schmeichelhaften Gesichtspuncte, von welchem er selbst wünschet, daß sich ihm die Wahrheit enthüllen möchte. Er wird unvermerkt in ihre Netze verwickelt und glaubt in den Armen der Wahrheit zu ruhen. — Allein, da Creuz mit dem Vermögen zu schliessen nicht vergebens begabet war: so mußte er, ungeachtet aller dieser gefährlichen Nachstellungen, dennoch die Strasse der Wahrheit betreten. Ohne sie zu erkennen, zu lieben und zu fühlen, haben wir keinen gerechten Anspruch auf die Würde der Menschlichkeit. Um aber den Fallstricken ihrer geschminkten Feindinnen zu entgehen, mußte er schon vor dem ersten Schritte dieser Wanderschaft seine Sinne zur Gegenwehre schärfen, und sich die allgemeinen Unterscheidungszeichen der Wahrheit von dem Irrthume so deutlich bekannt machen, daß ihn auch die scheinbarste Verstellung nicht äffen konnte. Hierzu gelangte er aber durch nichts anders, als durch die Stärke einer geübten Beurtheilungskraft und durch den sittlichen Geschmack, welcher der Probierstein des Guten und Bösen ist und welcher von dem gelehrten Geschmacke ungefehr unterschieden ist, wie das Gewissen von der Kritik. — Vornemlich foderte die Wahrheit und die Hoffnung,

sich mit ihr zu vereinigen, ein freyes und ungebundenes Herz von ihm, in welchem das Gemische der Leidenschaften noch keine Brut von Vorurtheilen und niederträchtigen Trugschlüssen ausgebrütet hatte. Der Same der Weisheit, die Tugendbegierde mußte der einzige Schmuck seines Herzens seyn, dem sich die Tochter des Himmels, die Wahrheit, ergeben sollte. — Schrecklich ist es, wenn sich das ungeheure Verzeichniß so vieler unseligen Wahrheitsforscher unsern Betrachtungen darstellet. So fruchtbar die Welt an Thoren ist: so manchfaltig wimmelt das Gemenge solcher Irrgänger auf ihrer Oberfläche. Ihre Beyspiele anführen, hieß sich an das Unerschöpfliche wagen. — Jene Klasse derselben, welche in dem grossen Verzeichnisse dererjenigen, die auf dem Wege zur Wahrheit in die Abgründe des Irrthums gesunken, obenan steht, ist die bedaurenswürdigste. Es ist nicht nöthig, in voller Rüstung wider ihren Wahnwitz zu Felde zu ziehen. Die es haben schon Männer geschlagen, deren blosser Name sie zittern macht. Nur nennen darf man jene Träumer. Die Chimäre der Gotteslaügner verdient, als ein Unding, keine Aufmerksamkeit. Die Anhänger derselben sind nur so lang Atheisten, als ein heiteres Sonnenlicht scheint und ihre Gesundheit ausser Gefahr steht. Ein Fieber, sagt Eduard Young, überweiset solche Leute stärker und bündiger, als der größte Gottesgelehrte. — Indessen aber sind es eben diese Modehelden, die für die bedaurenswürdigsten unter denjenigen zu erkennen sind, welche ein unzeitiges und wehrloses Nachforschen in die Bande des Irrthums verwickelt. Theils von Furcht, theils von Bosheit, die aber doch jederzeit ein heimliches Schrecken umgiebt, betrieben, suchten sie vornemlich über den Punct der zukünftigen Dauer der Seele aus den Gründen der Wahrheit eine günstige

Entscheidung zu schöpfen. Allein je näher sie diesen Gründen kamen, um so härter verstopften sie ihre Ohren, aus Furcht, der Ausspruch der Unsterblichkeit möchte ihnen aus derselben entgegen schallen. Und, o! wie geschwinde diente dieses furchtsame Forschen den umschweifenden Feinden, dem Zweifel, dem Irrthume und der Verblendung zum Scheingrunde, diesen ängstlichen Geistern die Unsterblichkeit der Seele, als ein blosses Schreckbild des Pöbels und als die Grundlage tausend abergläubischer Mährchen vorzustellen!

Diese eigene mühsame Nachforschung verbreitete sich bey dem Herrn von Creuz über alle Zweige der Gelehrsamkeit. In der Geschichte war er nicht damit zufrieden, weiter nichts, als eine Reihe von Königen oder Consuln und Schlachten oder Friedensschlüssen zu lernen, ohne die geringste Betrachtung dabey anzustellen. Auf diese Art hätte er eine Geschichte in Foliobänden ein blosses Gerippe, ein schlechtes Compendium geheissen. Er ließ alle kleine Zwischenbegebenheiten weg und bemerkte nur die grossen, die wichtigen, diejenigen, welche den meisten Einfluß auf die Staatsverfassung und Sitten hatten, um daraus Lehren der Tugend und Weisheit zu ziehen. Einen solchen Auszug machte er aus der Geschichte, welcher, ohne mager und ungestaltet zu seyn, durch seinen ungeheuren Körper den Lernenden nicht unter seiner Last seufzen ließ. Er wußte wohl, daß nicht alle junge Leute Regenten oder Heerführer, daß aber alle Patrioten und ehrliche Männer werden müßten und sehr viele an den Wissenschaften einen Geschmack bekommen sollten. Er hielt es also für nöthig, nicht blos solche Beyspiele aus der Geschichte zu entlehnen, die auf dem erhabenen Orte, wo sie stehen, der ganzen Welt zum Schau-

spiele, nur wenigen zur Nachahmung dienen; sondern auch aus den niedrigern Gegenden und besonders aus den Provinzen der Gelehrsamkeit Exempel zu sammeln, die durch ihre Anmuth zur Nachfolge reizen und durch ihren Stand dieselbe möglich machen. Er erinnerte sich öfters an diejenigen Begebenheiten, die er bereits wußte und begleitete sie mit Betrachtungen, die ihm zuweilen bey dem Lesen nicht eingefallen waren. Es war ihm angenehm, sie wieder in einem neuen Lichte und mit ganz neuen Umständen vorgestellt zu sehen. Er bildete sich nicht ein, daß nur die Kriege, die Schlachten und die schimmernden Thaten der Helden des Alterthums seine Aufmerksamkeit am meisten verdienten, von denen sich doch sogar Männer von reiferm Alter oft vorzüglich einnehmen lassen. Wenn er die Charaktere eines Alexanders und Julius Cäsar bewunderte, so betrachtete er sie doch zu gleicher Zeit als die Urheber von dem Elende so vieler tausenden. Diese Betrachtungen entwischen oft dem Verständigsten, aber sein junges Gemüth wurde durch keinen Glanz falscher grosser Thaten geblendet. Er suchte die Erlernung der Geschichte so anzuwenden, daß sie ihn mit den Grundsätzen der Klugheit und mit Weisheit zur Einrichtung seines Lebens erfüllte, ihm Bewegungsgründe zur Tugend zeigte und einen Abscheu vor dem Laster in ihm erweckte. Er fand ein Vergnügen darinn, immer mehr Bekannte unter seinen Gesellschaftern zu erlangen, und alle ihre Vergnügungen zu wissen. Allein diesen Hang wußte er gehörig zu richten und ihn auf edle und würdige Untersuchungen zu führen. Die Geschichte lehrte ihn, daß Tugend und Rechtschaffenheit die einzigen Mittel sind, zu einem wahren und dauerhaften Nachruhme zu gelangen und so legte er diese zuerst zum Grunde aller seiner nachherigen Handlungen.

Die Geschichte trieb ihn nicht nur auf diese Art an, nach dem, was wahrhaftig groß und lobenswürdig ist, zu streben; sie ward auch seine sicherste Führerinn, um ihn durch alle die verworrene Gänge des Lebens zu leiten. Denn hier sah er, durch welche Maasregeln und Anschläge man sich einen glücklichen Ausgang der Begebenheiten versprechen kann, und durch was für ein Betragen die Urheber derselben sich ins Verderben gestürzet haben. Er lernte ferner dadurch gegen sich selbst mistrauisch zu seyn und sich wider die gefährlichsten Feinde des Menschen, seine Leidenschaften zu verwahren. Die Geschichte lehrte ihn am besten, was in allen den verschiedenen Ständen des Lebens anständig und rühmlich für ihn wäre, und wie er sich mit Anstand betragen und seiner Würde gemäß bezeigen könnte, wenn ihm das Glück zulächeln und ihn in angesehene Aemter hersetzen würde. Aber eben so erhielt er durch sie die richtigste Einsicht in die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge und bereitete sich dadurch auf diejenigen grossen Veränderungen vor, die ihm während seinem Leben begegnen konnten. Solche Muster legte ihm die Geschichte vor Augen, und da er diesen folgte, so machte er sich in jeder Sphäre seines Lebens groß, weise und angesehen. Da man ihn zu öffentlichen Aemtern rief, so wußte er, wie er sie mit Glanz verwalten sollte, und da er die Unbeständigkeit der menschlichen Begebenheiten wohl kannte: so ließ er sich von keiner Neigung so sehr einnehmen, daß sie bey einem Wechsel des Glückes das Gleichgewicht in seiner Seele aufheben konnte. Ein wohlgeordnetes Gemüth wird nie vom Glücke berauscht. Es sieht beständig in die Zukunft, und wenn es die Möglichkeit eines Wechsels gewahr wird, so bereitet es sich, ohne Murren und Kummer, sich ihm zu unterwerfen. Die Ge-

schichte machte ihn endlich mit den verschiedenen Charaktern der Menschen bekannt und entdeckte ihm ihre Absichten, ihr Interesse und ihr Vorhaben. Dadurch lernte er die verschiedenen Labyrinthe des menschlichen Herzens genau kennen und er kam gleichsam mit der grossen Welt in Umgang, ehe er noch in die Geschäften und Begebenheiten derselben verwickelt wurde. Er lernte, wie er sich vor der Schmeicheley in Sicherheit setzen, wie er das um sich greifende Laster fliehen, wie er allen Umgang mit den Unordentlichen und Lasterhaften meiden, und sich nur mit den Weisen und Rechtschaffenen verbinden sollte.

Die Erdbeschreibung verknüpfte er unzertrennlich mit der Geschichte. Ob gleich jene nicht so, wie diese, dazu dienet, daß sie das Herz bilde: so erweitert sie doch gewissermassen die Aussichten der Seele. Sie lehrte ihn, daß die Welt grösser wäre, als der Strich, den er übersehen konnte. Nach und nach vergrösserte sich die Scene, und er begriff, daß er nicht die einzige und wichtigste Person auf dem Erdboden wäre. Sie war für ihn eine Reise durch die Welt, aber nicht eine mühsame Aufzeichnung aller Dorfschaften. Er reisete als ein Cavalier, der das Merkwürdigste besieht, und nicht als ein Commissar, der die Grenzstreitigkeiten in Ordnung bringt. Folglich besah er durch sie die vornehmsten Reiche und in denselben die ansehnlichsten Städte. Die Anmerkungen über die verschiedenen Gebräuche, Sitten und Gewohnheiten, über die Handlung, über die Regierungsverfassung, entwischten ihm niemals; und er machte sich, so zu sagen, nicht nur mit den Gebäuden der Städte, sondern auch mit ihren Einwohnern bekannt.

In Erlernung aller dieser Wissenschaften konnte man keinen akademischen Fleiß an ihm loben, er hatte alles sich selbst zu danken, ob er gleich zu einer Zeit lebte, da die gemeinnützige Lehre von dem Guten und Schönen von der bürgerlichen Gesellschaft hinweg und in die akademischen Hörsäle verbannet worden war, in ein Clima, wo sie nicht immer die vortrefflichsten Früchten trägt. Nichts destoweniger studirte er nicht ohne System. Er wußte seiner Neugierde Schranken und seinen Kenntnissen Grenzen zu setzen. Er suchte nicht alles in allem zu werden. Die tiefen Gedanken, die weit ausgebreitete Gelehrsamkeit, die erhabenen Begriffe eines Baco von Verulam rissen ihn hin; aber wenn er ihn oft nach Zierrathen streben sah, wie sank da der grosse Mann hinab! Er schien ihm gezwungen, unnatürlich, dunkel. Diese Beyspiele zeigten ihm die von der Natur bestimmten Schranken. So eine Natur verglich er mit einem Körper, auf den man einen einzelnen Sonnenstral durch ein Prisma fallen läßt, und der allezeit mit diesem Strale einerley Farbe annimmt, der aber viel glänzender und heller erscheint, wenn man ihn in dem Lichte seiner natürlichen Farbe betrachtet.

Also verband er mit den Studien der schönen Wissenschaften auch noch jene der Geschichte und der Weltweisheit, für welche er einen entschiedenen Geschmack und alle die Tiefe des Genies besaß, welche der grosse Fortgang, den er darinn erhalten, voraussetzet. Die Werke des berühmten Freyherrn von Wolf waren die ersten, die er las und denen er sorgfältig nachdachte. Zu diesen fügte er hernach das Lesen der Werke der größten alten und neuern Weltweisen, ohne sich an einen einzigen zu binden, denn er hatte sich es immer zum Gesätze gemacht, als ein wahrer Weiser nichts

anzunehmen, als was für ihn das Siegel der augenscheinlichsten Gewißheit oder der größten Wahrheit hatte. Die Metaphysik war unter den philosophischen Wissenschaften sein Lieblingsstudium, sie ist es auch bis an seinen Tod gewesen und die Werke, welche er über die in dieses Fach einschlagende Materien herausgegeben hat, zeugen von dem weiten Umfange seiner Kenntnisse, von der Tiefe seiner Einsichten und verrathen einen Originalautor, der doch zugleich für die Geschäfte seines Vaterlandes der arbeitsamste und brauchbarste Mann war.

Mit aufmerksamem Schweigen hört
Ein Creuz, was die Vernunft ihn lehrt,
Durch jede Seelenkraft.
Er fühlet die erhabne Lust,
Nebst ihm nur wenigen bewußt,
Die Denken uns verschafft.

Der Weisheit und dem Hange zu den schönen Wissenschaften hatte er das unschätzbare Glück zu danken, daß er da Rosen pflücken konnte, wo ein anderer nichts als Disteln und Dornen sieht. Als ein guter Menschenfreund sah er mit wahrem Mitleiden seine Nebenmenschen Freude und Vergnügen da suchen, wo sie nicht anzutreffen sind, unachtsam aber da vorbey eilen, wo sich ihre angenehme Blüthe freywillig darbietet; denn

Nicht im Getümmel, nein, im Schoose der Natur,
Am Silberbach, in unbelauschten Schatten,
Besuchet uns die holde Freude nur,
Und überrascht uns oft auf einer Spur,
Wo wir sie nicht vermuthet hatten.

Seine geschäftige Phantasie schuf ihm, gleich einer gütigen Fee, lauter goldene Welten. Kaum schwung sich ihr mächtiger Stab: so hüpften sogleich tausend kleine Freuden um ihn herum und täuschten seine Empfindung. — Wenn er in kühlende Schatten hingestreckt am Tage die Schönheiten der Natur empfand und am stillen Abend mit seinem Freunde das Herz zu sympathetischem Gefühle stimmte, oder den schönen Musen opferte; so blieben die seligsten Spuren der genossenen Freude in seiner Seele zurück. Aber wenn er zuweilen vom Zwange seines Standes hingerissen auf einem Felde Vergnügen erndten sollte, wo es andere suchten: o da war nach dem kurzen Genusse die Ruhe weggescheucht und die Seele trübe. Es mögen nun die sanften Freuden, die man im Schoose der Natur und der Musen geniesset, Geschöpfe der Schwärmerey und der erhöhten Einbildungskraft seyn oder nicht: so sind sie dennoch die einzigen, deren Genuß keine Thränen und Unruhe zeuget und der allen Menschen bereitet ist. Aber die meisten Sterblichen handeln in der Wahl ihrer Freuden, wie der einfältige Bauer, der unachtsam vor den Meisterstücken unsers Dürers vorbeygeht, aber mit herzlichem Vergnügen die Carricaturgesichter der lieben Engel betrachtet, womit ein Idiot in der Kunst manchen öffentlichen Ort schändet. — Dem Höflinge verschwendet der schöne Frühling in den prächtigsten Gärten seine Schätze ungenossen; er bleibt so unbemerkt, als der ehrliche Mann in den Versammlungen stolzer Thoren. Der steife Zwang und das abgeschmackte Ceremoniel, die abgesagtesten Feinde des Vergnügens, verscheuchen die Freuden der Natur. Der schmeichelnde Gedanke: an mir schimmern die theuersten Steine oder das prächtigste Kleid, ist den eiteln Höflingen mehr werth, als die Rosen, aus welchen die er-

sten Kränze geflochten wurden, die sie mit den Kindern gegen schimmernde Gläschen vertauscht haben. — Racine, der die Gesellschaft seiner Kinder der königlichen Tafel vorzog, mußte gewiß in dem Kreise dieser Unschuldigen mehrere Freuden finden können, als in dem prächtigen Gedränge des Hofes. — Die Gemüthsruhe und das edle Vergnügen über eine gute Handlung verdienen unter allen angenehmen Empfindungen den ersten Platz. Wer jemals diese erhabenen Freuden gefühlet hat, wird diesem Satze Beyfall geben. Es gehöret unter die enthusiastischen Wünsche des Menschenfreundes, nur einen Tag in einer Welt zu leben, wo einen jeden ununterbrochen angenehme Empfindungen über gute Thaten begeistern; da würde man lauter Gesichter sehen, wie sie Raphaels Engel haben. — Wenn der Mensch nur allezeit seine Freuden an der Hand der Einfalt und Natur suchet: so darf er sich weder zum Weichling erniedrigen, noch in dem Fasse des Diogenes Grillen fangen.

So ruhig fühlte nie nach langen Wintersorgen,
Die erste Ros im Lenz den ersten Frühlingsmorgen,
Als Creuzens stiller Geist, von banger Schwermuth los,
In Ruh und sanfte Lust aufwallend überfloß,
Indem die Weisheit sich zu seinem Schutze wandte;
Sein Herz, das sie sogleich an ihrem Schimmer kannte,
Rief ihr sein Jubellied von heissen Lippen zu:
Wie herrlich machst du mich und o wie groß bist du!
Auf! sprach sie, sey getrost, und komm, und folge eilig!
Der spätsten Nachwelt sey durch mich dein Name heilig!

Indessen, wenn er auch der sittlichen Seite der Welt seine Betrachtungen widmete: so ward doch seine Moral in keinem rauhen und menschenfeindlichen Tone gepredigt. Die Weltweisheit und ihre Sprache, welche

Den Irrenden bedaurt und nur den Gleißner flieht,
Nicht stets von Tugend spricht, noch, von ihr sprechend, glüht,
Doch, ohne Sold und aus Geschmack sie übet,
Und, glücklich oder nicht, die Welt
Für kein Elysium, für keine Hölle hält,
Nie so verderbt, als sie der Sittenrichter
Von seinem Thron im sechsten Stockwerk sieht,
So lustig nie, als jugendliche Dichter
Sie malen, wenn ihr Hirn von Wein und Liebe glüht,

nahm er sich zum Muster. Es ist auch diese Weisheit und dieser Ton, sie vorzutragen, der Natur der Menschen gewiß am angemessensten. Ihr kann der Greis auf der Reise zum Grabe, der muntere Jüngling in der Frühlingslaube, der Weise bey der mitternächtlichen Lampe und das Mädchen am Nachttische folgen, ohne den Adel der menschlichen Seele zu entehren. Er ließ die Weltweisheit in ihrer natürlichen Hoheit, fern von allen spielenden Zierrathen erscheinen; und so waren auch seine Lieder, wenn er sie besang. Seine Gesänge, in welchen er weder Haß noch Verfolgungsgeist nährte, zeigten sie als die erhabene Lehrerinn, welche uns Sanftmuth und nicht Flüche wider die Feinde empfiehlt. An der Hand der Muse gelangte er auf dem blumigsten und angenehmsten Pfade zu dem Tempel der Weisheit, zu dem man sich sonst nicht leicht anders als durch dornichte Labyrinthe

hindurch arbeiten kann. Bey ernsthafter Betrachtung oder bey Erfüllung seiner Pflichten glaubte er vergnügt zu seyn, wenn er es wagte, dem Tode in das Auge zu sehen und die Furcht vor demselben nicht durch den gleich fürchterlichen Gedanken der Nothwendigkeit, sondern durch ergetzende Gedanken von einer bessern Zukunft, denen er seine ganze Seele mit Entzücken überließ, zu bezwingen suchte.

Zwar sucht ihn auch durch Aberglauben
Die Hölle seinem GOtt zu rauben,
Doch was er hoffte, das geschah;
Die Nebel, die das Licht versteckten,
Die Schuppen, die sein Auge deckten,
Verschwanden, und sein Auge sah.

Die wahre Weisheit ist das erhabenste und herrlichste Gut, welches die Brust eines vernünftig denkenden Wesens mit himmlischer Wollust erfüllet, vergnüget und entzücket. Sie ist nicht allein das Licht unsers unsterblichen Geistes, sondern auch gleichsam die Sonne, die dem ganzen Geisterreiche Wärme, Leben und Thätigkeit mittheilet; so wie die natürliche Sonne mit ihrem segensvollen Einflusse die ganze Natur wohlthätig belebet. Ohne ihren Schimmer ist unser Verstand träge und todt und die Regiererinn unsers Lebens, die Vernunft, kann, von dieser Hülfe verlassen, die ihr verliehenen Rechte nicht ausüben. Aber durch sie genießt sie ihrer eigentlichen Gewalt, erweitert die Grenzen ihres Reiches, sichert ihren Besitz gegen die rebellischen Lüste und behauptet eine Regierung, von welcher das dauerhafte Glück der menschlichen Gesellschaft abhängt. Kurz, die Weisheit ist das glänzendste Ziel des menschlichen Verstandes. Das

Herz des Weisen ist das Heiligthum der Tugenden, an dessen Pforte die Aufschrift steht:

Ad mihi cura
Non mediocris ineſt, fontes vt adire remotos
Atque haurire queam vitae praecepta beatae.

Er dringt in die Geheimnisse der Natur und verherrlichet den Herrn der Welten. So weit sein eingeschränkter Verstand reichet, erblickt er die genaueste Uebereinstimmung der Mittel mit ihren Endzwecken. Alle Werke des Höchsten findet er dem grossen Umfange seiner Vollkommenheiten gemäß. Neben der Weisheit stralen Güte, Heiligkeit und Allwissenheit daraus hervor. Von diesen lebendig überzeugt, ruft er aus;

Nichts setzet deinem Rath ein Ziel,
Du schenkst das zarteste Gefühl,
Der Grössen Wissenschaft den Spinnen,
Du lehrst den Storch die Reisezeit,
Du giebst der Ameis Emsigkeit,
Den Bienen Reich und Königinnen.

Wir sehen uns in dieser Welt mit vielerley Gegenständen umgeben. Wir haben Kräfte und Fähigkeiten, die geschickt sind, sich mit denselben zu beschäftigen, und wir sind in so fern glücklich oder unglücklich, als wir die Geschicklichkeit besitzen, ein richtiges Urtheil von den Dingen zu fällen und unsere Handlungen den Umständen, worinnen wir uns befinden, gemäß einzurichten. Es ist also keine Wissenschaft

wichtiger, als diejenige, welche uns zu der Kenntniß unserer selbst führet. Hierdurch werden wir mit dem Umfange und dem Vermögen der menschlichen Seele bekannt; wir lernen diejenigen Gegenstände, wozu sie sich am besten schickt, von andern unterscheiden; wir lernen die Art und Weise kennen, wornach sie verfahren muß, um ihren Endzweck zu erreichen, und dadurch gelangen wir stufenweise zu derjenigen Richtigkeit und Wahrheit des Verstandes, welche die grosse Vollkommenheit eines vernünftigen Wesens ist. Wenn wir die Dinge mit Aufmerksamkeit und in ihrem völligen Umfange betrachten: so bemerken wir, wie sich immer eines über das andere in verschiedenen Graden der Würde erhebt. Unter den unbeseelten Theilen der Materie zeigen uns einige nichts, das unsere Aufmerksamkeit verdiente; ihre Theile scheinen gleichsam durch ein blosses Ungefehr in einander geworfen; in ihrer Zusammensetzung entdecken wir weder Schönheit, noch Ordnung, noch Regelmässigkeit. Bey andern bemerken wir die genaueste Anordnung und eine gewisse Zierlichkeit in der Verbindung der Theile, um derentwillen wir ihnen einen Werth und Vollkommenheit zuschreiben. So pflegen wir uns Metalle und kostbare Steine als Dinge vorzustellen, die jene ungestaltete Erdklumpen, welche wir überall erblicken, weit übertreffen und so finden wir in den übrigen Naturreichen ein gleiches. Doch obgleich die Vernunft die Grenze ist, wodurch der Mensch von den andern Geschöpfen, die um ihn sind, abgesondert wird: so finden wir sie doch bey weitem nicht in allen Menschen von einerley Art. Diese Ungleichheit aber kann man nicht blos der ursprünglichen Einrichtung der menschlichen Seelen, oder dem Unterschiede ihrer natürlichen Gaben zuschreiben. Denn wenn wir die verschiedenen Völker in der Welt betrachten: so sind einige

mit Unwissenheit und Barbarey überschwemmt, bey andern blühet die Gelehrsamkeit und Wissenschaften; und, was noch merkwürdiger ist, bey einem Volke hat man oft in verschiedenen Zeiten diese einander sehr entgegen gesetzte Merkmale angetroffen.

Durch die Cultur also und durch die gehörige Anwendung der Kräfte unserer Seele vermehren wir ihre Fähigkeit und bringen die menschliche Vernunft zur Vollkommenheit. Wo man diese Ordnung beobachtet, so werden Wissenschaft und Scharfsinnigkeit des Verstandes unausbleiblich erfolgen. Kein Theil der Gelehrsamkeit also macht uns mehr Hoffnung zum Wachsthum in der Vollkommenheit, als derjenige, welcher sich mit dem Verstande beschäftiget, seine Kräften und Fähigkeiten untersucht, und die Mittel zeiget, wodurch er zu seinen verschiedenen Begriffen von Dingen gelangen kann. Dieses ist eigentlich die Absicht der Vernunftlehre, welche man mit Recht die Geschichte der menschlichen Seele nennen könnte, weil sie den Fortgang unserer Erkenntniß von unsern ersten und einfachsten Begriffen an bis zu allen ihren verschiedenen Verbindungen und allen den zahlreichen hergeleiteten Ideen, die aus der verschiedenen Vergleichung derselben unter einander entstehen, zu untersuchen pflegt.

Auf diese Art gelangte auch der Herr von Creuz zu der Kenntniß der eigentlichen Gestalt und des Gewebes der menschlichen Seele und lernte dadurch, wie wir unsere Gedanken brauchen müssen, um die Wahrheit zu erreichen und den Irrthum zu vermeiden. Er sah die Art und Weise, eine Entdeckung auf die andere zu bauen, und durch eine gleichförmige und ununterbrochene Kette von Schlüssen den

Eigen-

Eigenschaften der Dinge durch alle ihre Labyrinthe und Krümmungen nachzuspüren, und sie endlich dem Anblicke der Seele mit allen Vortheilen der Deutlichkeit und Ueberzeugung darzustellen. So hatte er dem Fortgange der Seele im Denken nachgespüret und gesehen, wie sie stufenweise auf eine natürliche und leichte Art von ihren ersten und einfachen Begriffen sich bis zum Gebrauche ihrer erhabensten und vorzüglichsten Fähigkeit erhebet. Nun betrachtete er sie aus einem andern Gesichtspuncte, wie sie, mit Kenntniß bereichert, und mit vielerley Entdeckungen erfüllet ist, die sie durch die gehörige Anwendung ihrer natürlichen Kräfte erlangt hat. Er betrachtete sie in diesen Umständen, wie sie ihren ganzen Vorrath von Reichthümern des Verstandes übersieht, ihn unter gewisse Abtheilungen und Classen bringt und sie miteinander verbindet, nach Beschaffenheit der Verbindungen und Beziehungen, die sie unter ihnen entdeckt. Es ereignete sich oft, wenn er seine Untersuchungen von einer Sache zu einer andern fortsetzte, daß er auf unerwartete Wahrheiten stieß und Entdeckungen antraf, die er bey der gegenwärtigen Reihe der Gedanken nicht anzutreffen glaubte. Als ein Mann von einem aufgeklärten Verstande und scharfen Urtheilungskraft, der, nach einer gehörigen Untersuchung und Prüfung, sich in dieser Wissenschaft vestgesetzt und darinnen wichtigere Entdeckungen gemacht hatte, als er erstlich vermuthete, ließ er seine Gedanken nicht in eben der Unordnung, wie sie ihm der Zufall vorstellte, untereinander liegen, sondern er bemühete sich, sie in einen regelmässigen Zusammenhang zu bringen, wo er ihre wechselsweise Beziehungen unter einander leicht entdecken und sehen konnte, wie ein Theil aus dem andern hervorzukommen scheint.

Alles dieses war eine Folge von der rechten Anwendung der Wirkungen des Verstandes. Die Kräfte selbst haben wir von der Natur; aber wie wir sie recht gebrauchen und mit Vortheil zur Untersuchung der Wahrheit anwenden müssen, ist eine Wissenschaft, die man nur durch Fleiß und Beobachtung erlangen kann. Es ist gewiß, daß wir eben sowohl falsche Schlüsse, als richtige antreffen. Manche Menschen besitzen einen vorzüglichen Scharfsinn im Denken und eine glückliche Gabe, die dunkelsten und verworrensten Materien zu ergründen und ins Licht zu setzen. Andere verwirren die leichtesten Betrachtungen; sie sind nicht im Stande, sich selbst einen deutlichen Begriff zu bilden oder andern ihre Gedanken verständlich zu machen. Da er nun sorgfältig untersuchte, warum der eine so glücklich ist und dem andern sein Unternehmen mislingt: so verschafften ihm diese Anmerkungen, deren Inbegriff die Vernunftlehre ist, die allernützlichste und vortrefflichste Kunst für das menschliche Leben.

Die in der Vernunftlehre erlangten Kenntnisse *begleitete* er mit der Erlernung der natürlichen Geschichte, welche er, selbst in Ansehung ihres Inhalts, für eine der angenehmsten und nützlichsten hielt. In der Sittenlehre betrachtete er die Natur des Menschen, ihre moralischen Kräfte und Verknüpfungen, und leitete aus denselben die Gesätze seiner Handlungen her; sie lehrte ihn die Sitten oder Pflichten des Menschen erkennen und sie aus seinem Wesen und Zustande herleiten und zeigte ihm die Kunst, tugendhaft und *glücklich* zu seyn. Diese moralische Wissenschaft war der Maaßstab, nach welchem er den Werth und die Wichtigkeit jeglicher andern Kunst und Wissenschaft abmaß. Er hielt sie für die Meisterkunst, welche das Verdienst einer jeden abwägt, ihre Stufe in der Leiter der Wissenschaften bestimmt, ihr ihre

Grenzen vorschreibt und die Oberaufsicht über ihre Brauchbarkeit und Anwendung im menschlichen Leben führet. Also war er gleichsam bis in den Vorhof des Tempels der Wissenschaften geführet und nun kam es gänzlich auf ihn an, ob er weiter in das innerste Heiligthum dieses herrlichen Gebäudes eindringen wollte. Zum wenigsten mußten ihn hier die Bemühungen seiner schriftlichen Lehrer verlassen, und da diese allerley nützlichen Samen in seine Seele ausgestreuet hatten: so war es nunmehr seine Schuldigkeit, ihn zum Wachsthum zu befördern und zu Früchten der Erkenntniß und Tugend anzuwenden. Da er wünschte, von weisen und rechtschaffenen Männern in der Welt hochgeschätzt zu werden; da er für seine künftige Glückseligkeit und Ehre besorgt war; so folgte er dieser Pflicht und wandte deswegen seine eifrigsten Bemühungen darauf.

Ehe er sich also dem Umgange mit der Welt anvertraute, worinn er die gefaßten Lehren anwenden sollte, wußte er, daß die Welt ohne diese Vorbereitungen voller Gefahr für ihn seyn und er nicht im Stande seyn würde, Versuchungen zu überwinden, sich durch Beschwerlichkeiten durchzuarbeiten und aus allerley Ungemächlichkeit herauszuwickeln. Diejenigen, von denen die Scenen des menschlichen Lebens am aufmerksamsten betrachtet worden, haben bemerkt, daß die Wissenschaft der Schule bey gehäuften Unglücksfällen und unter der Last des Elendes von keinem grossen Nutzen ist, daß sie keinen sichern Schutz wider die Streiche des Unglücks, noch auch ein gewisses Verwahrungsmittel wider die ansteckende Seuche der Laster ist. Man sieht öfters, daß gelehrte Männer die Werkzeuge der Staatsklugheit, die Sklaven der Mächtigen und die Unterhändler der Boshaften

sind, daß sie sich bestechen lassen und Bestechungen befördern, daß sie verzagte Leute sind und andere verzagt machen, und daß sie sich alles gefallen lassen, weil sie bey jeder Gefahr zittern. Leute, die selbst ihr Leben auf die Erlernung und den Vortrag der Wissenschaften verwendet haben, haben endlich dieses Bekenntniß abgelegt. Allein, obgleich diese Fehler bey gelehrten Leuten gemein sind, so muß man dennoch ihre Gelehrsamkeit deswegen nicht verwerfen. Sie versahen es blos dadurch, daß sie zu frühzeitig mit ihrer erlangten Wissenschaft zufrieden waren und verfielen auf Thorheiten oder Laster, nicht, weil sie Gelehrsamkeit besassen, sondern, weil es ihnen an Weisheit fehlte, weil sie ihre Grundsätze niemals auf ihr eigen Verhalten angewendet und sich mehr bemühet hatten, alles andere zu wissen, als sich selbst kennen zu lernen. Sie vertieften sich so sehr in Betrachtungen, daß sie die Ausübung darüber vergassen; sie beobachteten andere, gaben aber auf sich selbst nicht Achtung; Furcht oder Geitz bemächtigten sich ihrer Herzen, indem ihre Vernunft von Untersuchungen einer entfernten Wirkung oder unnöthigen Neugierde hingerissen war. Wenn er also den Entwurf zu dem Gebäude der Glückseligkeit machte, so erinnerte er sich allezeit daran, daß der Grund darzu von der Weisheit gelegt werden müsse und daß er auf jeglichen andern Grund blos ein schlechtes und wankendes Gebäude errichten könnte, welches durch die Minen des Lasters untergraben und durch die Anfälle der Trübsal über den Haufen geworfen werden würde.

Er blieb also bey dem Eingange in das Leben ein wenig stille stehen, und gieng nicht eher weiter, so sehr ihn auch die Aussicht reizen mochte, bis er nebst seinen andern Kenntnissen auch jene Weisheit erlangt hatte, deren Anfang

die Furcht GOttes, und deren Absicht und Wirkung die ewige Glückseligkeit ist. Alsdann trat er in das Leben mit derjenigen Herzhaftigkeit und mit den Vorzügen eines Wesens ein, das zu einer unendlichen Dauer erschaffen ist; er gieng immer fort und ließ seine Augen vest auf einen Punct gerichtet seyn, und da ihm Reichthümer und Ehrenstellen zu Theil wurden, so bediente er sich derselben mit Gleichgültigkeit und als Herr über dieselben und sah sie als Mittel an, die zu einer wichtigern Absicht gebraucht werden müssen. Diese Weisheit kann kein Mensch dem andern mittheilen, weil sie nicht, wie die Gelehrsamkeit, die blosse Vorstellung der Wahrheit ist, welche man durch eine gehörige Ordnung der Sätze und durch eine richtige Anwendung der Worte dem Verstande aufdringen kann, sondern in einer solchen Betrachtung und Wiederholung gewisser Wahrheiten besteht, bis dieselben uns so geläufig werden und in uns dergestalt die Oberhand gewinnen, daß sie sich in jede Betrachtung mit einmischen, jeden Entschluß regieren und unsere Aufführung allezeit ohne eine merkliche Beyhülfe bestimmen. Sie ist die Zugabe eines moralischen Sinnes, da wir aus freyem Willen unsere Begriffe vom Guten und Bösen so vollkommen machen, bis wir den Unterschied desselben augenblicklich finden, fast eben auf die Art, wie wir von andern Sinnen gerühret werden, ausser, daß unsere übrigen Bewegungen von der Natur erzeugt werden, und diese aus uns selbst entstehen. Ein solch Gefühl muß die Wirkung von Begriffen seyn, die mit Vergnügen in die Seele gelassen und freywillig überdacht werden. Es ist die blosse Wirkung von eines jeden Menschen eigenen Bemühungen und die edelste Anwendung des freyen Willen, der unter der Regierung der Vernunft handelt.

In der Moral empfand er den Vorzug der heutigen Sittenlehre vor jener der alten Griechen und Römer. Ihre Begriffe von der Gottheit fand er hier unvollkommen und finster, dort abentheuerlich und schrecklich, und welche Grundsätze können aus falschen Begriffen von GOtt in die Moral übergehen? In ihrer Lehre von der Natur der Seele fand er einen Irrgarten von Vermuthungen und Träumen. Selbst die Klügsten unter ihnen vermutheten und wünschten die Unsterblichkeit des Geistes mehr, als daß sie solche mit Gewißheit in ihren Lehrgebäuden vestgesetzet hätten. Ihre Begriffe von der Tugend waren oft mangelhaft, oft unnatürlich und das Verzeichniß ihrer einzelnen Pflichten war eben so unvollständig. Ihre Sittenlehre zeiget kein sicheres Mittel der Beruhigung, keinen wahren Trost in den manchfaltigen Leiden und Uebeln dieses Lebens. Hingegen fand er in unsrer heutigen Moral würdige und erhabene Begriffe von GOtt, richtige und edle von der Menschenliebe, von der Einschränkung und Mässigung unserer Begierden und auch mehr Gewißheit von der Unsterblichkeit der Seele und den mit ihr verknüpften Strafen des Lasters und Belohnungen der Tugend. Das System der Freygeister verdiente bey ihm keine Widerlegung. Es erweckte Abscheu bey ihm, sobald er es in seinen Folgen dachte und sein unverderbtes Herz empörte sich mit seiner natürlichen Güte wider die Frechheit des Unglaubens. Die Vernunft hatte für ihn grosse Bewegungsgründe und Ermunterungen zur Tugend, aber die christliche Moral hatte ausser diesen für ihn noch grössere und gab den Bewegungsgründen der Vernunft noch mehr Licht und Stärke. In der ehrfurchtsvollen Gemüthtsverfassung gegen die Gottheit, in den gütigen Gesinnungen gegen die Menschen, in der Ausübung der Handlungen, die ihm durch diese Empfin-

bungen angepriesen wurden und folglich auch in der Beherrschung seiner sinnlichen Begierden und seiner Selbstliebe setzte er die ganze Summe der Pflicht und Tugend und also auch die Summe seiner Glückseligkeit. Das Gute und Nützliche thun, nicht sowohl, weil es gut ist, sondern blos, weil es mit unserm Temperamente, unserer Erziehung, der eingeführten Gewohnheit, und mit unserm Stande übereinkömmt, war für sein Herz keine Tugend. Göttliche Bücher von der Tugend schreiben, um sich den Ruhm eines vortrefflichen Scribenten zu erwerben; seinem Amte wohl vorstehen, um ein noch einträglichers dadurch zu erhalten; von jederman Gutes reden, um wieder von jederman gelobet zu werden; sein Vermögen zu Gutthaten anwenden, um den Namen des Freygebigen und Wohlthäters zu erlangen; bey grossen Verdiensten demüthig seyn, um seine Verdienste noch bewundernswürdiger zu machen; die Rache ersticken, weil man zaghaft ist; die Ausschweifungen der Wollust fliehen, blos weil man die Schande der Wollust scheuet, und die guten Sitten lieben, weil man an einem Orte lebt, wo sie angesehen machen; die Religion vertheidigen, blos weil man darinn erzogen worden; Dienstfertigkeit und Treue beobachten, weil sie Freunde und Gönner erwecken; Armen Gutes thun, um GOtt zu gewinnen, daß er uns noch mehr segnen soll; den Ehrgeiz fliehen, weil man die Bequemlichkeit liebt, und den Geldgeiz, weil man die Ehre liebt; den Eigensinn, weil er uns lächerlich, und die Schmähsucht, weil sie uns bey andern verhaßt macht; Laster meiden, weil sie uns Krankheiten zuziehen und vertragsam werden, um sich keine neuen Feinde zu erwecken — tausend und aber tausend solche Handlungen, welche die Gestalt der Tugend haben, sah er in Absicht der Quelle, aus der sie fliessen, für nichts we-

niger als Tugend, sondern für strafbare Handlungen, für nichts als eine geschmückte Selbstliebe an. Wenn dieser grosse, dieser rechtschaffene Mann aufrichtige Anecdoten seines geheimen Lebens aufgesezet und sie den Händen seiner Freunde überlassen hätte, aus denen sie zu der Zeit, da es die Klugheit erlaubte, der Nachwelt mitgetheilt würden; wie lehrreich würden sie nicht dem denkenden Leser und wie vortheilhaft oft für ihn seyn!

Indessen waren die Werke der Weisen des Alterthums, die Schriften eines *Plato*, *Xenophon*, *Theophrast*, *Cebes*, *Epictet*, *Antonin*, die Schriften eines *Cicero* und *Seneka* nicht immer die einzigen Gesellschafter des in seinem Cabinet verschlossenen Herrn von *Creuz*. Sie waren ihm von mehr, als einer Seite schäzbar, bald als ehrwürdige Ueberreste der gesunden Vernunft, bald als Beweise von der Schwäche der Vernunft, wenn sie von keiner Offenbarung unterstüzet wird. Der Eifer, Wahrheit und Tugend zu finden, von dem diese Werke oft zeugen, der Fleiß, die Beredsamkeit, und die natürliche Güte des Herzens, womit sie oft geschrieben sind, verdienten und belohnten die Aufmerksamkeit dieses nachdenkenden Lesers. Aber mitten unter den Bemühungen, sich weise und tugendhaft zu machen, empfand er zugleich auch die Wichtigkeit der Pflicht, der Gesellschaft und besonders seinem Vaterlande nüzlich zu werden. Er wandte sich daher nicht minder auf die Seite der Rechtsgelehrsamkeit, als auf jene der Weltweisheit, indem er diese beiden Studien miteinander verband und sie beide zu dem grossen Endzwecke, den er sich vorgesezt hatte, zurückführete.

Er wollte nicht nur zum Vergnügen und um sein selbst willen studiren, sondern zum Nuzen derjenigen, denen er den Zoll seiner Gaben schuldig war. Er war ein Patriot! — Edler

Name! Was für entzückendes Vergnügen fühlte nicht der Herr von Creuz, wenn ihm sein redliches Herz sagte, daß er es war. Wirklich war er stolzer darauf, als die Römer ehemals auf den Namen eines römischen Bürgers. Verdiente er aber diesen Namen in der That? — Sein Gewissen sagte ihm: ja. Zu seiner Beruhigung war ihm zwar dieses Zeugniß genug; würden ihm es aber seine Landsleute auf sein Wort geglaubt haben, daß er ein wahrer Patriot sey? — Wie viele geben sich doch für Patrioten aus, die es nicht sind und insgemein sind es nicht jene am wenigsten, die es selbst sagen, daß sie es sind? — Kann die Menge verkappter Patrioten nicht auch den ehrlichsten Mann in Verdacht bringen? —— Diese Zweifel waren wichtig genug, daß er sie seiner Aufmerksamkeit würdig achtete. Er würde aber einen vorgesehenen Vorwurf von sich nicht abzuleinen gesuchet haben, wenn ihm nichts daran gelegen gewesen wäre. Hätte er sein Leben in der stillen Einsamkeit zubringen und blos seiner Gemüthsruhe nachjagen wollen: so würde es für ihn nicht nöthig gewesen seyn, der Welt zu zeigen, daß er ein Patriot, und noch weniger, daß er ein Patriot in seinem Vaterlande sey. Allein er wollte auf die Bühne treten, er wollte nützen. Da er nun denenjenigen, denen er nützen wollte, auf keine andere Art mehr nützen konnte, als indem er ihnen seine Gaben, seinen Charakter und seine Absichten durch wichtige Thaten und wirkliche Hülfe entdeckte: so mußte wohl diese Entdeckung vor der ganzen ehrlichen Welt ohne Tadel seyn. Seine Landsleute mußten also wissen, daß er ihr Patriot war, damit sie an seinen redlichen Gesinnungen desto weniger zweifelten; es mußten aber auch die Ausländer wissen, daß er ein Patriot in seinem Vaterlande war, damit sie nicht mehr von ihm foderten, als man mit Grunde von ihm federn konnte.

Ein reger Geist belebte seine Brust,
Ihn schreckten nicht des Höflings Reden:
Der Arbeit Wink war seines Herzens Lust,
Ein Büchersaal war ihm ein Eden.
Er strebte nicht nach Titeln, Rang und Pracht,
Erhielt sie, ohn darnach zu streben;
Er ehrte GOtt und seines Fürsten Macht,
Und diesen weiht er Fleiß und Leben.
Zwar zog sein Herz den Dank der Welt nicht nach,
Kein feiler Mund rühmt seine Thaten;
Doch, wenn von ihm kein trunknes Lärmen sprach,
So liebten ihn des Fürsten Staaten;
Kannt ihn ein Freund, der Treu und Tugend pries,
So durft ihn weiter niemand kennen;
Und wenn kein Schalk ihm schmeichelnd Ehr erwies,
Durft er sich seinen Knecht nicht nennen.

Die Bestimmung zu etwas Grossen, die ein Mensch, der einmal berühmt werden soll, von dem Geschicke schon bey seiner Geburt erhält, diese Bestimmung läßt einen solchen Menschen selten etwas Mittelmässiges in seinem ganzen Leben thun. Immer wird er sich von gemeinen Menschen unterscheiden; denn ein gewisses Feuer, das nur ein solcher besitzt, reißt ihn beständig, wie einen Strom fort und läßt ihm nicht leicht Zeit, gleichgültig zu seyn. Das Gefühl, die Beurtheilungskraft, der Verstand und das ganze Temperament ist an einem grossen Geiste sonderbar. Die Einbildungskraft ist das vornehmste Werkzeug seiner Grösse. Er stellt sich jeden Gegenstand mit einer solchen Lebhaftigkeit vor, daß es nicht anders seyn kann, als daß das Gemüth in eine Erhitzung gerathen muß. Ein grosser Geist erschöpft dasjenige immer gänzlich, was er einmal unternommen, was er überdacht, was er sich auszuführen vorgesetzet hat. Und darinn besteht das enthusiastische, oder, wenn ich so sagen darf, übertriebene Wesen, das grosse Männer gleichsam zwingt, et-

was aufs höchste zu treiben und selten Maaß zu halten. Daher rühren die unglaublichsten Thaten der größten Genies, das Wunderbare der feurigsten Geister; daher erreichte der Herr von Creuz ohne Lehrmeister die Stufe der Vollkommenheit in allen ihm nöthigen Wissenschaften. Sein philosophischer Geist mußte immer in mindrer Zeit und mit weniger Hülfe einen grössern Weg zurücklegen, als ein anderer, weil er mit dem ersten Blicke das Wesentliche von dem Zufälligen unterschied, sich gleich anfangs einen genauen und richtigen Plan machte und sich nicht zu lang mit demjenigen die Zeit verdarb, wovon er keinen wirklichen Nutzen erkannte. Die Alten, wie der Verfasser des Nationalstolzes sagt, haben die Liebe für das Vaterland aufs höchste getrieben. Sie war die heiligste Religionspflicht, und das Wort patria war fähig, ganze weichende Heere in Tod und Schwerdter zu treiben und die Gemüther so zu erhitzen, daß sie sich selbst und alle Empfindung verläugneten und unglaubliche Thaten, wie Scävola und die Carthaginenser bey dem Untergange ihrer Stadt verrichteten — Creuz lernte den Charakter eines wahren Patrioten, das ist, eines Mannes, der für die menschliche Gesellschaft beym Eintritte in die Welt gleichsam als eine Stütze bestimmt ist, von diesen glücklichen Völkern. Nach den Gesätzen der Griechen und Römer war es ein unauslöschlicher Schandflecken, einmal dem Staate seine Dienste versagt zu haben, einmal vor dem Feinde mit weggeworfenem Schilde geflohen zu seyn. — Aber nicht nur mit der Faust zeigten die Alten ihre patriotischen Gesinnungen. Atticus war der größte Menschenfreund. Cato und Cicero sassen an dem Steuerruder des Staates, und mit welchem Eifer, mit welcher grosser Weisheit und Gefahr vertheidigten und erhielten sie öfters ihr wankendes Rom? — — Wir werden an Muth und Eifer für das gemeine Beste mit allen unsern grossen

Männern schwerlich die Alten erreichen. Einige wenige finden sich unter uns nur noch hier und da, die wie Regulus ein Schlachtopfer für das Wohl des Staates zu werden verlangten. Den Staub eines solchen enthält Creuzens Aschenkrug. — — Edle Menschen! tugendhafte, gesellige Menschenfreunde, euch, ihr wahren Liebhaber eures Vaterlandes, euch soll die Welt und Nachwelt mit aller Ehrfurcht begegnen, euch soll sie auf Thronen erheben und im Kriege und im Frieden euch gehorchen. Ihr seyd es, die die Gerechtigkeit lieben, das glänzende Laster verachten, das Geschrey der Niedrigen hören, und den allgemeinen Nutzen allen Privatabsichten vorziehen. Ihr seyd diejenigen, die dem Wohl des Staates, dem Vaterlande, Güter, Ansehen, Leben und Blut, freudig opfern. Ja, ihr seyd wahrhafte Curier, Camillen und Scipionen!

Weil er Verräther floh, macht man ihn zum Verräther,
Verläumder lästern ihn, als einen Uebelthäter,
Weil sein gerechter Haß der Bosheit Heer verdrängt;
Er wird, weil er sich stets, gerecht zu seyn, bestrebet,
Und mit den Frevlern nicht gemeinschaftlich gelebet,
In ihren Schwarm vermengt.
Wer stürzt ihn in den Staub? Ein Feind, den er verachtet,
Den er auf seiner Höh für allzu klein geachtet,
Und den sein stolzer Trotz nur mehr zur Wuth erhitzt;
Doch hat sein Wohlthun nicht stets seinen Haß getödtet?
Zur Freundschaft angereizt, ist er erstaunt, erröthet,
Wenn Großmuth ihn beschützt.

Auch fand sich unser junge Gelehrte zu den Aemtern gebildet, die er seither mit so viel Ehre versehen hat, und zwar in einem Alter, wo andere noch erst im Vorhofe der vorbereitenden Studien sind. Denn er war noch nicht zwey und zwanzig Jahre alt, als Seine Hochfürstliche Durchlaucht der Herr Landgraf von Hessen-Homburg **Friderich Karl**, Höchstseligen Anden-

kens ihn im Jahre 1746. zum Hofrathe mit Sitz und Stimme in der Regierung ernannte. Der Herr Vater des itzigen Herrn von Moser, der bald hernach mit der Würde eines geheimen Rathes den sämmtlichen Geschäften vorgesetzet wurde, erkannte alle die Fähigkeiten des Herrn von Creuz und ließ ihm Gerechtigkeit wiederfahren. Da er ihn zu den Geheimnissen der Rechte des Durchlauchtigsten Hauses von Homburg anführete, welches in einen sehr langen und sehr verdrüßlichen Rechtshandel verwickelt war: so war er ganz verwundert, ihn in dem Besitze der völligen Einsicht und Kenntniß der scharfsinnigsten Fragen des Staatsrechtes und stark im Stande zu sehen, mit ihm zu arbeiten oder seine Stelle zu ersetzen, wenn er dieselbe je einmal verlassen sollte. Dieses geschah auch wirklich im Jahre 1749. da sich der Herr von Moser aus den Diensten des Hochfürstlich-Hessen Homburgischen Hofes wegbegeben hatte. Nun nahm der Herr von Creuz die Last der Rechtsstrittigkeiten des Hauses fast gänzlich auf sich, obgleich ein anders Oberhaupt dahin kam. Er konnte zwar von den Arbeiten dererjenigen, welche ihm in dieser Laufbahne vorgegangen waren, einigen Nutzen ziehen; allein es währete doch nicht lange, so fieng er an, nach einem andern Plane zu arbeiten, andere Grundsätze vestzusetzen und sich neue Wege zu bahnen. Seinen weisen Rathschlägen hatte Homburg seine goldene Tage, seine Väter des Vaterlandes und seinen Freund, der es im Purpur beherrschte, zu danken. Alle seine Handlungen waren mit Liebe beseelet. Die Sättigung der Unterthanen seines Fürsten versüßte ihm seine eigene Gerüchte. Manche schlaflose Nächte hindurch überdachte er nichts, als die Beförderung fremder Glückseligkeit. Gerechtigkeit, Großmuth und Klugheit waren die Gefehrten seines Geistes, wenn er wohlthätig und aufmerksam die Grenzen des ihm anvertrauten Staates durchreisete. Er hielt es nicht für Ernie-

drigung, wenn er sich um das Beste der Hüttenbewohner in seinem Lande bekümmerte und er besorgte keine Verdunkelung seines Ansehens, wenn er glaubte, seine hohen Würden wären ihm nur darum verliehen, damit sie ihn um so wirksamer zum Schutze vermöchten. Nie erschütterte er aus Habsucht die Gründe, aus welchen der Bürger die Nahrung schöpfet; hingegen diese vielmehr zu vergrössern, verwandt dieser Schutzgeist des Staates bey stillen Lampen die Nächte, die andere in freudigen Tanzreihen oder in ungestörtem Schlummer zubrachten. In der Welt können wir uns nichts ehrwürdigers vorstellen, als den Mann, der unter dem grossen verderbten Haufen der Sterblichen fromm ohne Heucheley, tugendhaft ohne Absichten, gesetzt ohne Stolz, leutselig ohne Niederträchtigkeit, gutthätig ohne Verschwendung, kurz, ein Freund des menschlichen Geschlechtes, ein Freund seines Vaterlandes und ein Patriot ist.

Der Fleiß in nützlichen Geschäften,
Der edle Wucher mit den Kräften,
Bestimmt das menschliche Geschick.
Des Menschen Glück nicht einzuschränken,
Verlieh ihm GOtt die Kraft zu denken,
Und sprach: Mensch! schaffe dir dein Glück.

Im Jahre 1750. ließ er, aber unter der Decke eines Ungenannten, seinen ersten Versuch in dem Fache des Staatsrechts zum Vorschein kommen, den er betitelte? „Unpartheyische „Untersuchung der Frage: ob ein regierender Herr nach der „kaiserlichen Wahlcapitulation und andern Reichsconstitutio„nen befugt sey, sich selbst und aus eigener Macht bey der „Landeshoheit, welche derselbe in eines abgetheilt- oder abge„fundenen Herrns Land zu besitzen behauptet, zu schützen, „und sich in den Besitz; diesen aber aus dem Besitz einer ihm „strittig gemachten Gerechtsame zu setzen.“ Diese Schrift

von 58. Seiten in 4to, die Rechtfertigungsbeylagen mitgerechnet, machte dem Herrn von Creuz viele Ehre. Man erblickte darinn einen Mann, der den Satz der Frage aus dem rechten Gesichtspuncte zu ergreifen weiß, einen eben so grossen Vernunftlehrer, als Rechtsgelehrten, einen Mann, der in den Materien, die er abzuhandeln berufen ward, gründlich erfahren und geübt und überhaupt fähig war, dem Hofe, dem er sich gewidmet hatte, die grossen Dienste zu leisten, die er ihm geleistet hat.

Auf diese Schrift folgte eine Menge rechtlicher Aufsätze, Vorstellungen und ausführlicher Beweise, deren jedes in seiner Art vortrefflich war. Alles dieses geschah in dem Zeitraume von achtzehn Jahren, an deren Ende er das Vergnügen gehabt hat, zu der Befriedigung der beyden Höfe die Zwistigkeiten geendiget zu sehen, welche seine Feder auf eine für ihn so ruhmwürdige als für seinen Durchlauchtigsten Herrn so ersprießliche Art geübt hatten.

Nachdem des Herrn Landgrafen **Friedrich Karl** Hochfürstliche Durchlaucht, bey dessen Leichengepränge der Herr von Creuz die Trauer- und Lobrede gehalten hatte, im Jahre 1751. gestorben war, so nöthigten ihn die Geschäften des Durchlauchtigsten *Hessen-Homburgischen* Hofes, eine Reise nach Berlin vorzunehmen, nachdem er von Ihrer Hochfürstlichen Durchlaucht der verwittweten regierenden Frau Landgräfinn zum obersten Staatsrathe gesetzet worden war. In dieser berühmten Stadt hielt er sich verschiedene Monate lang auf. Nachdem er die Ehre gehabt hatte, des Königes und der Königinn Majestäten vorgestellet zu werden, erschien er hernach verschiedene male bey Hofe, wo ihm sowohl auf dieser Reise als auf den zwo andern, die er im Jahre 1754. und 1767. dahin that, eine vorzügliche gnädige Aufnahme gewähret wurde. Er liebte die Gelehrsam-

keit und die Wissenschaften zu sehr, als daß er hätte vergessen sollen, mit den berühmten Gelehrten, welche die königliche Academie zu Berlin versammlet, Bekanntschaft zu machen und er errichtete daselbst vertraute Freundschaftsbündnisse, deren einige bis auf seinen Tod gewähret haben. Auf ihrer Seite verweilte die Academie nicht, an dem Herrn von Creuz einen Gelehrten zu erkennen, der würdig wäre, unter den grossen Namen zu prangen, die sie in ihre Gesellschaft aufgenommen hat. Sie ernannte ihn auch in der Versammlung vom sechszehnten December 1751. in die Zahl ihrer auswärtigen Mitglieder. Eine Ehre, welche noch die Churfürstlichen Academien von Mannheim und München und andere dem Herrn von Creuz erwiesen haben.

Die Lage der Geschäften des Durchlauchtigsten Hessen-Homburgischen Hauses erfoderten im Jahre 1756. daß der Herr geheime Rath von Creuz nach Wien geschickt wurde, um dem kaiserlichen Hofe und dem Reichshofrathe Vorstellungen zu machen. Er begab sich dahin und erfüllete seinen Auftrag auf die glücklichste und für seinen Durchlauchtigsten Hof ruhmvolleste Art. Man wußte daselbst den Werth seiner Gaben und seiner Gelehrsamkeit zu schätzen und die Hochachtung, welche man ihm erwies, erwarb ihm die vorzügliche Ehre, daß Seine Kaiserliche Majestät, glorwürdigsten Andenkens, welcher, so wie auch Seiner jetzt glorwürdigst regierenden Kaiserlichen Majestät er im Jahre 1764. zu Frankfurt am Mayn vorgestellt zu werden, die Ehre hatte, ihn zum Kaiserlichen Reichshofrathe zu ernennen gnädigst geruheten, indem Allerhöchstdieselbe ihm das Diploma davon auf die großmüthigste und zugleich für den, welcher es erhielt, rühmlichste Art, ausfertigen liessen.

Vortheilhaft an dem Allerhöchsten Kaiserlichen Hofe bekannt, war es der Freyherr von Creuz nicht minder an dem Durchlauch-

lauchtigsten Hofe zu Mannheim. Da Seine Kurfürstliche Durchlaucht von Seiner Kaiserlichen Majestät mit einem auf die zween Durchlauchtigsten Höfe Hessen-Darmstadt und Hessen-Homburg sich beziehenden Auftrage beladen worden waren, sah der Herr von Creuz sich genöthiget, sich im Jahre 1763. und 1769. nach Mannheim zu verfügen. An dem Hofe eines so erlauchten Fürsten, der ein Freund und Beschützer der Wissenschaften ist, mußte ein so bekannter Gelehrte, als es der Freyherr von Creuz war, nothwendigerweise eine vorzügliche Hochachtung erhalten. Auch gaben Seine Kurfürstliche Durchlaucht bey mehr, als einer Gelegenheit, deutlich zu erkennen, wie sehr Höchstdieselben diesen Gelehrten hochschätzten.

Endlich hatte der Freyherr von Creuz das Vergnügen, im Jahre 1768. das gute Verständniß zwischen den Durchlauchtigsten Häusern Hessen-Darmstadt und Hessen-Homburg vollkommen wiederhergestellt zu sehen. Ein Werk, das so grossen Theils seinen Arbeiten zugehöret und seiner Geschicklichkeit zu verdanken ist; ein Werk, durch welches er seinen Namen in den Archiven des Staates, den er so rühmlich bedienet hat, und in dem Andenken aller dererjenigen, welche sich das Wohlergehen des Hofes und des Landes Homburg angelegen seyn lassen, unsterblich gemachet hat. Das befriedigende und belohnende Vergnügen, welches er hieraus schöpfte, wurde durch die Vermählung seines Durchlauchtigsten Herrn mit einer Prinzessinn aus dem Hochfürstlichen Hause Darmstadt nicht wenig vermehret, um so mehr, da er die Ehre hatte, den Auftrag dieses Geschäftes zu erhalten, in dem nemlichen Jahre die Anfrage zu thun und den Vertrag deswegen mit den Ministern dieses Durchlauchtigsten Hauses aufzusetzen. Eine glückliche Verbindung, aus welcher der Herr von Creuz zween Prinzen hat

abstammen gesehen. Die Geburt des zweyten, welche sich wenig Tage vor seinem Tode ereignete, hat noch, so sehr er von seiner Krankheit erschöpft war, seine Seele mit der lebhaftesten Freude erfüllet.

Dieser Zeitpunct führet uns nun also an jenen seines Endes. So frisch und stark der Freyherr von Creuz zu seyn schien: so war doch seine Gesundheit seinen übertriebenen Arbeiten und Nachtwachen, wie auch seiner allzuwenig gemässigten Lebensart nicht überlegen. Er beobachtete seinen Körper nicht sorgfältig genug, einen Schatz, den er als ein fremdes anvertrautes Gut hätte schonen sollen, wenn es auch nicht sein Eigenthum gewesen wäre. Immer in seiner Studirstube vergraben, unter einem Haufen von Beschäftigungen und fast ohne andere Gesellschaft, als seinen Papieren und seinen Büchern, machte er sich gar keine Leibesbewegung. Auch alsdann, wenn er sich dem Orte seiner Verrichtungen entriß, um Gesundheitsbrunnen oder Bäder zu Ems, Aachen, Wisbaden und Schwalbach zu besuchen: so nahmen ihm die Geschäfte und Musen, die ihm dahin nachfolgten, den besten Theil der Zeit weg, welche er dem Spaziergange oder andern Belustigungen hätte widmen sollen. Auch ist jeder Aufenthalt, den er an diesen Orten zugebracht hat, mit gelehrten oder mit andern sich auf die Verrichtungen seines ministerialischen Amtes sich beziehenden Arbeiten bezeichnet gewesen.

Da er seit langer Zeit gewöhnlich anhaltenden Verstopfungen und öftern Schnupfen unterworfen war, welchen er durch keine aufmerksame Sorgfalt zuvorzukommen, noch zu steuren suchte: so sah er sich gegen das Ende des letztverwichenen Winters von einem sehr hartnäckigen Anfalle überraschet. Ob er es

gleich nicht glaubte: so war doch seine Brust und sein Eingeweid heftig angegriffen und er verlor merklich die volle Dicke des Leibes, die er seit verschiedenen Jahren hatte. Unerachtet alles dessen wollte er in das Wisbader Bad reisen, und er kam daselbst an, nachdem er unterwegs von einem Blutsturze überfallen worden. Vergebens schmeichelte er sich mit der Hoffnung, sich von diesem Zufalle zu erholen; sein Uebel vermehrte sich mit jedem Tage und er wurde augenscheinlich schwächer. Kaum hatte er die Kraft, in die Kutsche zu steigen, um sehr kurze Spazierfahrten zu wagen, und eines Tages, als er sich stärker glaubte, als er war und es versuchen wollte, einen Besuch bey Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht dem Herrn Fürsten von Nassau-Usingen zu Biberich zu machen, wo man für ihn alle erdenkliche Sorgfalt und Gütigkeit bezeigte, befand er sich daselbst so übel, daß man glaubte, er würde seinem Ende nahe seyn und man hatte alle Mühe von der Welt, ihn nach Wisbaden zurück zu führen. Sein Zustand wurde jeden Tag schlimmer. Freunde, welche alles gethan hatten, was von ihnen abhangen konnte, um ihm einige Zerstreuung zu verschaffen und seinen Zustand zu erleichtern, befürchteten, er möchte daselbst sterben, und es gelang ihnen endlich, ihn so weit zu bringen, daß er ihren dringenden Vorstellungen nachgab und sich entschloß, nach Homburg zurück zu kehren. Da er aber zu schwach war, die Reise ganz zu Lande zu unternehmen, so trat er sie zu Wasser an und zwar in einer Jacht bis nach Frankfurt am Mayn. Nachdem er daselbst etliche Stunden lang ausgeruhet hatte, führete man ihn in einer Kutsche und zwar sehr langsam zurück, aus Furcht, er möchte zu sehr ermüdet werden.

Bey seiner Zurückkunft versäumte man nichts, um seine Genesung zu befördern, aber das Uebel war zu sehr eingewurzelt.

Die Geschicklichkeit und die Sorgfalt der Aerzte kämpften vergebens wider diese Krankheit, welche aus mancherley Zufällen vermischt erwachsen war, und die ihn auch endlich verzehrete. Eine Art von Wassersucht, die Folge und Gefehrtinn der verdorbenen Gedärme riß ihn am sechsten September 1770. in dem Alter von sechs und vierzig Jahren weniger zween Monaten weg.

Obgleich diese Krankheit unserm daniederliegenden Weltweisen einen gewissen schwermüthigen Unwillen verursachte, von welchem er sogar in den Tagen seiner besten Gesundheit nicht befreyet war: so hörete man ihn doch nicht, sich über die empfindlichen Schmerzen beklagen, die sie ihm natürlicher weise verursachen mußte. Er schmeichelte sich sogar mit der Hofnung zur Genesung wenige Tage vor seinem Tode und sein immer mit den Amtsverrichtungen beschäftigter Geist ließ ihn noch die mindesten Umstände erwägen, von welchen er Nachricht erhalten wollte.

Die Aerzte liessen ihn nun die Unmöglichkeit, dem Schlusse des Schicksals zu entkommen, einsehen, dessen nahe Vollziehung durch alle Zufälle und Veränderungen seiner Krankheit angekündiget wurde. Er nahm diese Erklärung mit Standhaftigkeit an, und man hatte seitdem das Vergnügen, ihn gestehen zu hören, daß die Weltweisheit allein wider die Schrecken des Todes nicht beruhige, und er brachte der Offenbarung, welche die Hofnungen des Christen an seinen Heiland gründet, ein feyerliches Opfer. Er bekannte, daß ihm die Weltweisheit allein kein sichers Mittel der Beruhigung, in den manchfaltigen Leiden und Uebeln seines Lebens keinen Trost gezeiget hätte, der allein in einer demüthigen Ergebung in die Hand des Allmächtigen und in der Ver-

sicherung bestehet, daß denen, die ihm gehorchen und vertrauen, alles zur Wohlfarth dienet, und daß er unsre Schicksale mit Güte und Weisheit von Ewigkeit her geordnet hat und täglich regieret. Dieses erhabene Licht der Religion, dieser Tochter des Himmels, die den Ewigen zum Menschen und den Menschen zum Engel gebildet, flößte ihm würdige und erhabene Begriffe von GOtt, richtige und edle von der Menschenliebe, von der Einschränkung und Mäßigung unserer Begierden ein; sie gab ihm auch mehr Gewißheit von der Unsterblichkeit der Seele und den mit ihr verknüpften Strafen des Lasters und Belohnungen der Tugend. Er hielt die Verbesserung der Weltweisheit nicht für die Frucht des menschlichen Fleisses oder Tiefsinnes oder einer gründlichern Methode, sondern für den Glanz des Lichtes der Offenbarung, welches den zurückgebliebenen schwachen Stralen der alten Weisheit einen neuen und stärkern Schein verlieh. GOtt der Allmächtige ist mein Freund, in meiner Seele wohnet Friede und die ganze ewige Zukunft wird Seligkeit seyn! So dachte der ruhige Herr von Creuz, als er mit dem Tode kämpfte. Woher hatte er diesen Gedanken geschöpft?

Du spottest stolz der Schrift, nennst sie den Witz der Blöden;
Doch laß die Sokraten von GOtt und Tugend reden,
Spricht einer so gewiß, mit soviel Kraft und Licht,
So zuversichtlich schön, als ein Apostel spricht?

Das System der freygeisterischen Sittenlehre;

Faßt den kurzen Unterricht,
Was viele glauben, glaubet nicht,

verdiente bey ihm keine Widerlegung; es erweckte Abscheu in ihm, sobald er es in seinen Folgen dachte, und sein unverderb-

tes Herz empörte sich mit seiner natürlichen Güte wider die Frechheit des Unglaubens. Hätte er dieser gefährlichen Stimme gefolget: so würden oft Betrug, Verrätherey und Meineid Mittel gewesen seyn, die Befehle seines Eigennutzes zu befriedigen, so würde er die Bande seines Vaterlandes für abergläubische Fessel gehalten haben. Ihn unterrichtete kein frecher Britte, kein spottender Gallier; nie ließ sich sein Verstand zwingen, Unsinn als Wahrheit zu glauben; nie verhüllete sich sein Gewissen, gleich einer geschändeten Unschuld. Aber hingegen näherte er sich dem Tode ohne Schrecken; er hatte nicht nöthig, sich von Vergnügungen loszureissen, weil er sich nie durch Ausschweifungen an dieselbigen gefesselt hatte. Zum Nachdenken gewohnt, behauptete seine Vernunft ohne abgedrungenes Bekenntniß die Rechte der Wahrheit. Der Gedanke der Ewigkeit, der Gedanke eines heiligen GOttes, den kein Freygeist aus seinem Herzen vertilgen kann, drang sanft in ihn und war keine Folter seiner Seele.

Befreyt von unzufriedner Plage,
Vollendet er den Lauf der Tage,
Und sah getrost den Tod sich nahn;
Warum? er brauchte seine Gaben,
So, wie man sie gebraucht zu haben,
An seinem Ende wünschen kann.

Der Freyherr von Creuz wurde, so wie er es verlangt hatte, in der reformirten Kirche, wo seine Familie ein eigen Grab hat, beerdiget. Ihn bedauerte bey seiner Gruft ein Fürst, der den Verlust fühlte, den Er durch den Tod dieses treuen Dieners erlitt, dessen Leben und wichtige Dienste Seinem Hause so nützlich gewesen waren; ein Fürst, welcher ihn mit Seinen eigenen Tagen hätte erkaufen mögen und der den aufrichtigen Antheil, den Er

daran nahm, durch die öftern Besuche zeigte, die Er ihm abstattete, der sogar bey seinem Tode gegenwärtig seyn wollte, welcher seinen Freunden und allen denjenigen empfindlich seyn mußte, welche ohne vorgefaßte Vorurtheile ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen und das Leere zu bemerken wußten, welches er überall zurückließ.

Unter seine von ihm erkannte Schriften zählen wir: „
„ Versuche über die Seele. 8. Frankfurt 1754. II. Theile.
„ Considerationes Metaphysicae. 8. Francofurti 1760.
„ Neue politische Kleinigkeiten. 8. Frankfurt 1766. wor„ innen enthalten: 1) Deutsche Gedanken. 2) Anmerkungen „ über die Blätter eines Ungenannten vom deutschen National„ geist. 3) Anfang zu einer Philosophie der Cameralwissenschaft. „ 4) Vermischte Anmerkungen.“

Die Geschichte der mit dem Herrn Reichshofrath von Moser entstandenen Streitsache ist aus folgender Schrift zu ersehen:

„ Versuch einer pragmatischen Geschichte von der merk„ würdigen Zusammenkunft des deutschen Nationalgeistes und „ der politischen Kleinigkeiten auf dem Römer in Frankfurt, „ nebst angehängten Anmerkungen, Gegenanmerkungen und „ Repliken, sämtlich den berühmten Nationalgeist betreffend, „ mit Urkunden von Nro 1. bis 3. einschließlich bestärket. 8. „ Frankfurt 1766.

Hierauf gab der ältere Herr Johann Jacob von Moser „ Gedanken über das neu erfundene vernünftige Staatsrecht „ des deutschen Reichs 8. 1767.

heraus, auf welche der Herr von Creuz durch folgende Schrift:
„ Supplement des Versuchs einer pragmatischen Geschichte
„ den deutschen Nationalgeist betreffend, oder, gerettete Ver-
„ nunft gegen die Einwürfe der neuesten National-Publicisten,
„ 8. Frankfurt 1767. antwortete.

„ Patriotische Beherzigung des berüchtigten Herrn und
„ Dieners. 8. Frankfurt 1767.

„ Die Sache, wie sie ist, oder der wahre Fürst und
„ der wahre Minister. 8. Frankfurt 1767.

„ Der wahre Geist der Gesätze. 8. Frankfurt 1767.

„ Oden und andere Gedichte, auch kleine prosaische Auf-
„ sätze. 8. Frankfurt 1769. II. Bände.

Gegen manche unserer guten Dichter war unser Publikum so undankbar, daß es ihre einzeln Versuche zu vergessen schien und ihnen erst, wenn sie mit ganzen Bänden hervortraten, den verdienten Rang anwies. Dieß schien fast auch das Schicksal des Herrn von Creuz zu seyn. Schon in den Jahren 1742 und 1743. wurden Gedichte von ihm einzeln und in Sammlungen gedruckt. 1751. erschienen seine Oden, die nachdem auch die zweyte Auflage erlebten. 1760 gab er seine Gräber heraus. Dennoch ward er von unsern Kunstrichtern nur selten genannt, und die Litteraturbriefe übergiengen die Gräber mit Stillschweigen. Man sollte nicht glauben, wie schädlich oft unvernünftiges Lob seyn könne. Creuz hatte das Unglück von Gottscheden blos deswegen gelobt zu werden, weil er hier und da zu erkennen gegeben, daß er ein Freund der Klopstockischen Muse sey, und an Gottscheden immer noch seine gute Seite zu schätzen wisse. Er ward also unter den grossen Haufen der Gottschedianer ge-

worfen und ungerechter Weise mit ihnen vergessen. Zernitz, ein ungleich schwächerer Poet, und starker Mitarbeiter an den Belustigungen, ward doch wenigstens angeführt, aber man dachte nicht daran, unter denen, die glücklich in Hallers Fußstapfen getreten, auch einen Creuz zu nennen. Doch gab es hier und da einige unpartheyischere Scribenten, die sein Andenken zu erneuern suchten. Bielefeld und Stockhausen nannten ihn doch wenigstens. Ebert in seinem Commentar über Youngs Nachtgedanken führt auch aus ihm viele Parallelstellen an. Kronegk sagt in dem dritten Gesange der Einsamkeiten:

Obgleich dein hohes Spiel dem Pöbel nicht gefällt,
O Klopstock, was du singst, ehrt eine beßre Welt.
Um dich seh ich den Chor der hellgen stillen Seelen,
Die, nun mit dir vereint, des Höchsten Lob erzählen:
Dich seh ich, tiefer Young, dich seh ich, Gellert, stehn,
Wie klingt ihr geistreich Lied nunmehr so himmlisch schön!
Ich seh dich, edler Creuz, aus diesem Haufen dringen,
Umarmt mich, Freunde, kommt, und ich will mit euch singen.

Herder, wenn er unsere Lukrezischen Dichter nahmhaft machen will, nennet nebst einem Haller und einem Withof ausdrücklich auch einen Creuz, und eifert wider das Stillschweigen der Litteraturbriefe. Ebeling in dem Entwurfe einer Geschichte der deutschen Dichtkunst, der in dem hannoverischen Magazine steht, hat ihn zu den merkwürdigsten Nachfolgern eines Hallers gerechnet. Auch Denis gedenkt seiner in einer Anmerkung zum zweyten Theile seines Ossians. Macpherson hatte Ossians Neigung zu Nachtschilderungen aus seiner melankolischen Gemüthsart hergeleitet. „Sollte man, setzt Denis hinzu, die häufigen Nacht„gedanken, Gräber, Einsamkeiten der Deutschen auch daher

„ leiten? Ja, wenn kein Young, kein Creuz da wäre." Endlich auch hat Herr Schmid das traurige Schicksal beklagt, welches den Dichter verfolgte und so viele seiner schönen Gedichte zu Fragmenten machte. Dieses Schicksal hat auch ihren Verfasser von den gelehrten Verbindungen abgehalten, durch die sein Name hätte bekannter werden können. Er gedenkt dieser Drangsale hin und wieder selbst:

Mich, der ich meine schönsten Jahre
In dem Verborgnen hingeweint,
Mich spart der Tod? — —

Geheimer Sorgen voll,
Die einst ein Grab mit mir der Welt verbergen soll,
Hauch ich mein Leben hin, und find in meinen Klagen
Oft einen Trost, den Zeit und Glücke mir versagen.

So war es auch dem Schicksale, das dem Herrn von Creuz im Jahre 1755. begegnet, zuzuschreiben, daß der fünfte Gesang der Gräber unergänzt geblieben. Hierzu kam die Wichtigkeit und Menge seiner Geschäfte, die ihm nur seine Nebenstunden den Musen zu widmen erlaubten, und bey seinen verschiedenen andern Schriften blieb ihm wenig Zeit übrig, an seinen Gedichten zu feilen. In Ansehung der Zeiten, in denen seine Oden geschrieben worden, muß man allerdings an ihnen rühmen, daß sie eine reine, edle, körnigte und simple Sprache haben. Ja, hin und wieder giebt es starke Stellen, die in einem Lehrgedichte glänzen würden. Die neuern, (und dieß sind diejenigen, die der Verfasser im Inhalte mit zwey Sternchen bezeichnet) auch schon die, so ehemals den Gräbern angehängt gewesen, (diese hat er mit einem Sternchen bemerkt) sind um ein merkliches ausgearbeiteter, als die

Altern. Alle aber haben ernsthafte und moralische Gegenstände. Die Creuzische Muse ist stets eine lehrende und ernste. Die dem ersten Theile angehängte grosse Menge prosaischer Briefe enthält Betrachtungen über allerhand poetische und philosophische Materien, auch Fragmente von etlichen Gedichten des Herrn von Creuz. Das Trauerspiel: Seneka war ehedem auch schon einzeln gedruckt worden. Die Gräber sind das schönste Gedicht der ganzen Sammlung, woraus man eigentlich Creuzens Muse beurtheilen muß. Sie erschienen zuerst in einer Zeit, wo Youngs Affen, zahlreich wie der Sand am Meere, Deutschland durchheulten und den Parnaß verfinsterten. So weit er diese auch übertraf, so vergaß ihn doch das Publikum, weil es einen zu grossen Ekel gegen diese Dichtungsart bekommen hatte. Die erste Ausnahme, die man nachher wieder machte, geschah Kronegk zu Gefallen, der sich doch gegen Creuz wie Wasser gegen Wein verhält. Creuzens Muse ist auch melankolisch und schwermüthig, aber keine affectirte Heuchlerinn, sie führet uns an die Gräber, aber malet uns nicht die Knochen. „Meine Muse, sagt er, ist mehr ernsthaft, als trau„rig; wo sie aber traurig ist, hat es der Vorwurf nicht anders „erlaubt.“ Als ein scharfsinniger Philosoph findet er in den wichtigen Lehren der Moral mehr Nahrung, als in reizenden Schöpfungen der dichterischen Einbildungskraft. Er verliert sich nur in Abstracten, oder vertieft sich in Hypothesen, jene weiß er sinnlich, und diese wahrscheinlich zu machen. Sind gleich die Gräber mehr poetische Phantasien, als ein Gedicht von regelmässigem Plane, sind es gleich zufällige Betrachtungen, die durch die Gräber veranlaßt werden, so findet man doch darinnen nicht die Sprünge einer Herveyischen Raserey, sondern wir werden durch natürliche Uebergänge von Wahrheit zu Wahrheit geleitet. Es sind feurige Monologen eines Weisen, der nicht blos in pomposen Sentenzen, sondern in reichen Gedanken und rührenden Empfin-

dungen die Sterblichen zum Nachsinnen über die interessantesten Gegenstände aufruft. Hier ist kein sich selbst wiederholender Unsinn, sondern tiefsinnige Meditation, feyerlicher Enthusiasmus, geistreiche Grösse, brittische Kühnheit, edle Neuheit, nachdrückliche Stärke, Hallerische Kürze, ob man gleich die Präcision, Eleganz, mildes Kolorit, Leichtigkeit und Korrectheit der Popischen Dichter nicht so stark antrift. Das Syllbenmaas ist ungleich und kann daher die fliessende Harmonie eines Pope und Boileau nicht haben. Der Sprache ist nirgends, wie vom Withof, Gewalt geschehen.

Ein regelmässiges Lehrgedicht, aber nicht voll so stürmischen Eifers, als die Gräber, ist der darauf folgende Versuch vom Menschen in zwey Büchern, wovon das erste Buch schon ehedem den Gräbern beygedruckt war. Der Mensch ist ein fruchtbares Thema, aber des Dichters Absicht ist hier nicht, es zu erschöpfen. Er begnügt sich mit der Geselligkeit des Menschen, und seiner Bildung durch die Wissenschaften, und trägt Rousseaus Gedanken darüber mit den nöthigen Einschränkungen vor. Man sieht also, wie unterschieden auch durch das Sujet dieser Versuch von dem Popischen ist. Die abstractern Ideen dieses Gedichts erlauben nicht soviel poetischen Schmuck, als das vorige, aber nie wird der Verfasser zu trocken, nie interessirt er durch das Thema allein, sondern behauptet alle oben an ihm gerühmte Eigenschaften eines guten dogmatischen Dichters.

Das letzte Gedicht endlich ist eine Rhapsodie Lukrezischer Gedanken, in denen der Herr von Creuz nicht nur nach Lukrezens Methode philosophirt, sondern auch in seinem Tone dichtet. Der Ton ist daher etwas herabgestimmt und metaphysischen Betrachtungen gemäß. Indem sich der Dichter in Lukrezens Denkungsart versetzt, betrachtet er alles aus einem neuen Gesichts-

punkte, und dieser sowohl als die Kunst, darein zu versetzen, giebt dem Gedichte grosse Annehmlichkeiten. Ein ganzes Lukrezisches System in Verse gebracht wird ermüden, aber einzelne Träumereyen nach der Analogie desselben unterhalten. „Die Absicht des „Verfassers ist, nach seinen eigenen Worten, gar nicht, ein Lukrezisches Lehrgedicht zu liefern, er will nur sonst in Lukrezischem Geschmacke dichten. Was in diesem Gedichte auch nach „des Verfassers eigener Meinung philosophisch unrichtig ist, „dieses kann poetisch richtig seyn, und die Freyheit, welche die „alten Dichter gehabt haben, sich Götter und Göttinnen zu erdenken und Schöne in Inseln zu verwandeln, haben wir in der „Wahl falscher Hypothesen, welche die geschicktesten sind, eine „poetische Wahl anzunehmen."

Der zweyte Theil hat gleichfalls einen prosaischen Anhang: einige Gedanken von dem Trauerspiele und philosophische Gedanken, die schon mit den Gräbern heraus kamen. Streitschriften liebte der Herr von Creuz nicht, und es war ihm selbst leid, wenn er durch jenen ganz natürlichen Unwillen dazu genöthiget wurde, den ein jeder verständiger, uneingenommener Mann bey dem hohnsprechenden Tone eines seichten Schriftstellers empfinden muß. Auch in seinen Schriften von dieser Art leuchtet aller Orten der denkende Philosoph und der einsichtsvolle Beurtheiler anderer hervor. Man sieht deutlich, welchen grossen Vortheil ihm ein im Nachdenken geübter Kopf und eine nicht gemeine Belesenheit über seinen Gegner gaben. Uebrigens ist hier das feyerliche Zeugniß nöthig, daß verschiedene beissende Streitschriften, welche in der bekannten Streitsache mit dem Herrn v. M. dem Herrn von Creuz beygelegt worden sind, nicht aus seiner Feder geflossen seyen, sondern von verschiedenen Verfassern geschrieben worden sind, obgleich der Herr von Creuz einige Kenntniß davon gehabt haben mag.

Niemals war jemand fähiger, als der Herr von Creuz, die wichtige Stelle zu besetzen, die er bekleidete, und es wäre nur bey ihm gestanden, auf einer grössern Bühne eine viel glänzendere Rolle mit Beyfall zu spielen. Mit den vorzüglichsten Gaben, mit dem grossen und einsichtsvollen Geiste, der alles zu fassen vermochte, mit den manchfältigsten Kenntnissen verband er die richtigste Beurtheilungskraft und den wahren Geist der Geschäften. Niemals hatte jemand mehr Gegenwart des Geistes, mehr Ministerialphlegma gehabt, niemals hat jemand die Absichten eines andern so scharfsichtig eingesehen; Er sah zuweilen nur zu weit in die Ferne und diese übertriebenen Blicke machten ihn argwöhnisch. Bey der bewundernswürdigen Leichtigkeit, die er besaß, kostete ihn die Arbeit wenig Mühe und er besaß die den meisten Rechtsgelehrten so sehr selten gemeine Gabe, über die trockensten Materien und die des Schmuckes unfähigste Gegenstände einen gewissen Reiz zu verbreiten. Unter seiner Feder verloren die eigensinnigsten und verworrensten Rechtsfragen ihre Trockenheit und erhielten Anmuth und Gewicht. Er wußte, wenn es nothwendig war, viel Muth und grosse Standhaftigkeit zu zeigen, und man fand sogar zuweilen, daß diese bis zur hartnäckigsten Unerbittlichkeit gieng. Die Schwierigkeiten, welchen auch bey dem größten Verdrusse abzuhelfen unmöglich schien, waren nicht im Stande ihn abzuschrecken, geschweige seine Beständigkeit in dem Dienste seines Herrn zu erschüttern. Man könnte zum Beyspiele eine Begebenheit anführen, welche sich im Jahre 1755. ereignete und die, so geschickt sie auch war, auf eine minder starke Seele, als die seinige, denjenigen Eindruck zu machen, den sich seine Feinde davon versprachen, ihn dennoch nicht nur nicht in Furcht setzte, sondern ihm die siegreichesten Waffen an die Hand gab, um die Sache des Hofes, dem er dienete, zu vertheidigen.

Durch Weisheit ganz beschämte Feinde,
Die seine Grösse eingesehn,
Durch Wohlthun ihm erworbne Freunde
Die mußten seinen Ruhm erhöhn.

Die Neugierde war ein Hauptzug in seinem Charakter; aber sie war nicht von derjenigen Art, durch welche sich abgelebte Matronen zu hundert kleinen Fragen begeistern oder wodurch sich der fette Müßiggänger vor der Fäulniß bewahret, sondern von derjenigen, welche den Keppler zum Astronomen und Yorik zu einem Philosophen machte. — Der arme Höfling krümmet sich mitten unter den Ergetzlichkeiten, wie ein getretener Wurm Der Unaufmerksame hält diese Zuckungen für Minen des Anstandes, der Hoheit und der Zerstreuung. Die dürre Sorge verscheucht alle Freuden von ihm weg und in einen jeden Becher, den er leeren will, spritzet sie etliche Tropfen des bittersten Wermuths.

Weit flieht das stille Glück vor Thronen und Pallästen,
Wo Lüge Wahrheit heißt und die Verstellung Pflicht,
Und flieht des Lachers Angesicht.
Sucht Freunde, wo ihr wollt, nur nicht an Freudenfesten,
Nur bey der Höfe Lärm, im Dunst der Mauren nicht,
Wo statt Natur wir Kunst und Zwang statt Einfalt finden,
Wo Vorurtheil und Stolz mit Netzen uns umwinden.

Wer machte wohl mehr Proselyten, der cynische Hund, der alle Menschen anbellte, oder Sophroiskens weiser Sohn? Er lachte, trank mit seinem Alcibiades, ließ sich von ihm mit Rosen umkränzen und auf diese Weise leitete er den Jüngling auf den Weg der Tugend. — Diese zeigte auch unserm verstorbenen

Freunde in den dürresten Wiesen Blumen und lehrte ihn Freuden kennen, die keine andere, als ihre Lieblinge, schmecken können. Er empfand das Glück der Freundschaft, er fühlte die Wollust, die eine rechtschaffene That verschafft, keine Pflicht, so schwer sie auch andern schien, zu erfüllen, ohne die süsseste Belohnung derselben sogleich zu erfahren. Und sie, die noch ferner und höher wohnet, als unsere Tugend, die Frömmigkeit, lehrte ihn vollends allen Kummer verbannen und gab selbst dem Unglücke die lächelnde Mine der Freuden. Unbekümmert leerete er den vollen Kelch der Lust mit geizigen Zügen aus, wenn ihn ihm Tugend und Frömmigkeit selbst anbot, und wenn ihm die Natur und GOtt selbst zurief: Freue dich, und abermal sage ich dir: Freue dich! Den thörichten und unglücklichen Stolz besaß er nicht, sich von Schwachheiten und Fehlern frey zu glauben. Er erinnerte sich immer an die Vergangenen, um die Gegenwärtigen zu vermeiden. Er schämte sich nicht, bis an das Ende seines Lebens sich selbst zu bessern, wo er Unvollkommenheiten, aber nie wirkliche Laster antraf.

Ganz ruhig sah sein Geist auf jeden Schritt zurück,
Besiegte Thorheit ist der Weisen Heldenglück.
Der Mühe Schweiß hat nie des Siegers Stirn beflecket,
Sein Kranz steht doppelt schön, wenn er auch Narben decket.

Er strebte nach allem Vermögen, den Vorschriften der Religion getreu zu leben; er besserte, wo er konnte, und, wo er nicht konnte, duldete er die Schwachheiten seiner Brüder. Seine Frömmigkeit entsprang aus der reinsten Liebe zu GOtt, und er glaubte, daß sich diese nur in der Liebe des Nächsten vorzüglich zeigen könne. Sein Herz betete mehr, als sein Mund, allezeit von der wärmesten Andacht durchdrungen, allezeit mit gänzlicher Unterwerfung.

Auch

Auch das Leiden schlug ihn nicht nieder. Er wußte, daß auch dieses zu seinem Besten dienete und trug es mit Gelassenheit und Gedult. Er predigte mehr durch Thaten, als durch Worte, doch hatte er Muth genug, sich einen Christen zur Zeit der neuen Heiden zu nennen.

Der Fromme nahm, das Recht zu beugen,
Nicht Gaben von Verbrechern an,
Er konnte nicht zu Freveln schweigen,
Ward keines Heiligen Tyrann.

Seine Freunde liebte er mit einer Art von *Enthusiasmus*, seinen Feinden verzieh er und nie ließ er ihnen seine Hülfe entstehen. Er kannte den Nutzen des feinen sokratischen Scherzes zu sehr, als daß er ihn hassen oder sich nicht selbst öfters dessen bedienen sollte. Sein empfindendes Herz stund ohnehin jedem sanften Eindrucke unschuldiger Ergetzlichkeiten offen, und er war weit entfernt, sich dieselben zu verbieten. Er wußte, daß es auch eine Pflicht giebt, sich nach Erfüllung schwererer Pflichten zu erholen und zu vergnügen, und zweifelte nicht im geringsten, daß die Schönheiten und Freuden der Natur auch für den Weisen und Frommen sind.

Wem lachte sonst der Wiese Grün?
Wem würden jene Veilchen blühn?
Dem Frevler nur? und jene Lieder,
Und jener Nachtigallen Chor
Erfüllte des Verbrechers Ohr?
O! nein. Geflochten von dem Lenze,
Belohnen jene Blumenkränze
Der Hölle schwarze Thaten nicht.

So lebte er als ein wahrer Frommer glücklich und mit jedem Schicksale zufrieden. Schreckenlos erwartete er den Tod, ohne daß er ihn auch im Unglücke ungedultig erflehet hätte. Beweint von Edeln und selbst von seinen Feinden bedauert, schlummerte er endlich in die Wohnungen des Friedens hinüber und lehrte auch noch durch seinen Tod, daß kein grössers Glück sey, als ein Weiser und ein Christ zu seyn. Er schämte sich nicht, daß ihn Young entzückte, und daß er ihm lange nicht so düster und finster schien, als sich ihn manche vorstellen. Wenn er bey Klopstocks Messias einen Himmel voll Wollust fühlete, und wenn die süsse Glut, die ihn bey Lesung desselben erfüllte, weit mehr Angenehmes für ihn hatte, als das Lächeln oder das Lachen, das ein Crebillon oder eine anakreontische Tändeley bey manchem erregt, so dachte er:

O! holde süsse Schwärmerey,
Durch die ein steter Lenz mir blühet,
Durch deren Macht mein Freudetrunkner Blick
Die Schöpfung stets im Rosenschimmer siehet,
Die bey den Schmerzen selbst mich Glück
Empfinden läßt, den Ernst zu lächeln zwinget,
Vor der die bleiche Sorge weicht,
Melancholie zur Flucht die Rabenflügel schwinget,
Die mir den Himmel offen zeigt,
Wenn Klopstock oder Young in Engelsharfen singet.

Reichhaltiger an Freuden ist eine solche Schwärmerey doch immer, als der Epikureismus. Sie untersagt keine, die die Tugend erlaubt, sie erfüllet das Herz, sie ist menschenfreundlich,

sanft, gefällig und artet nicht in Laster aus, sie erfüllet hingegen den Menschen mit Liebe zur Tugend und Edeln.

Den Muth, den Pöbel zu verachten,
Sein Lob nicht seiner werth zu achten,
Sich seinen Augen zu entziehn,
Den Geist der griechischen Camöne
Und ihrer Flöte sanfte Töne
Hat ihm des Himmels Gunst verliehn.

Erhitzt von dem Reize grosser Beyspiele, suchte er sich denselben nach allen Kräften zu nähern, und wurde, ohne daran zu denken, selbst ein nachahmungswürdiges Beyspiel.

Des Weisen heiligs Bild versperrt kein öder Hayn,
Kein unbewohntes Thal schließt es ins Dunkle ein,
Auch floh es nicht von hier zu unbekannten Sternen,
In Creuzens offner Brust kannst du es kennen lernen;
Bey Creuzen, der so lang er auf der Welt gewohnt,
Auch ohne Titel groß, durch Güter unbelohnt,
GOtt und der Welt und sich mit stillem Eifer nützte,
Der war es, der auch dich vor falschen Träumen schützte,
Auf! bilde deinen Geist in seinem Lebenslauf,
Schreib seines Wandels Ruhm in heilgen Liedern auf,
Und zeig der Welt darinn den Maaßstab wahrer Grösse;

Ein Maaß, wornach ich selbst erhabne Seelen messe.
Laß seiner Weisheit Glanz, der mich so oft entzückt,
Wenn er aus seinem Lied auf mich herab geblickt,
Auch itzt in deine Brust durch deinen Gram sich senken,
Und dein erwachtes Herz mit heilgem Eifer tränken;
Es mische sich beherzt in künftger Sänger Chor,
Und singe Creuzens Ruhm entzückten Enkeln vor;
Daß es des Thoren Ohr in stillen Nächten höre,
Und sich beschämt zu ihm von seiner Thorheit kehre!
Wenn dann der Schmerz sein Ach von bangen Lippen wälzt,
Wenn Red und Besserung sein Herz zu Thränen schmelzt,
So sey sein stilles Ach und die verweinte Thräne
Und seine Besserung der Preis für Creuzens Töne!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Creutz, Friedrich Karl Kasimir von, 1724-1770 [Dargestellte Person] [Sonstige]

Lob-Rede auf Herrn Friedrich Carl Casimir Freyherrn von Creuz, Reichshofrath und Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht des Herrn Landgrafen zu Hessen-Homburg Geheimen Rath, der königlich Preußischen, Chur-Bayrischen und Chur-Pfälzischen Academien der Wissenschaften, auch verschiedener deutschen Gesellschaften Ehren- und ausserordentliches

Frankfurt am Mayn 1772

Biogr. 288 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10062655-2
VD18 10197400